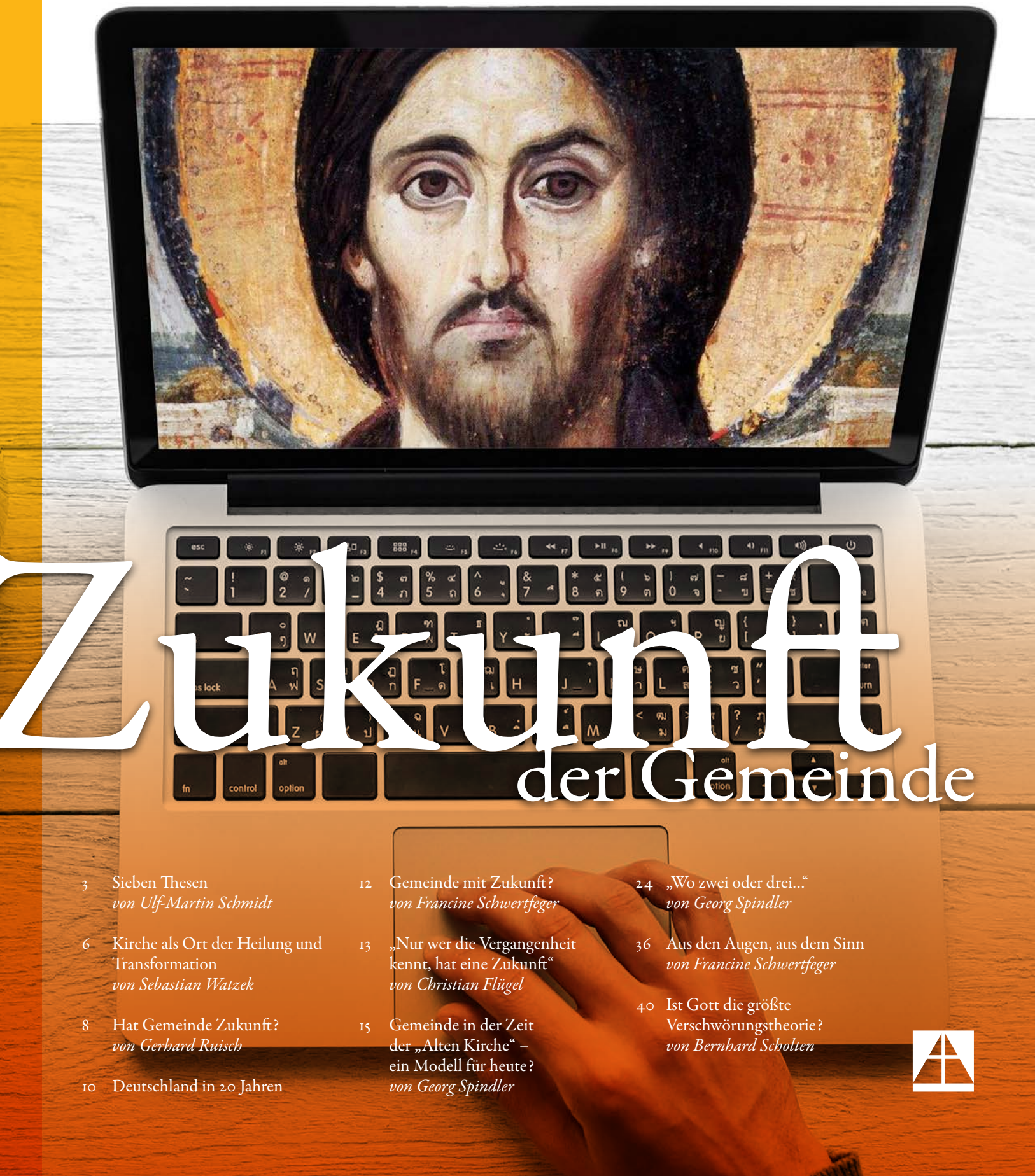
Christen *heute* 2021/1

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 65. JAHRGANG · JANUAR 2021



Zukunft der Gemeinde

3 Sieben Thesen
von Ulf-Martin Schmidt

6 Kirche als Ort der Heilung und Transformation
von Sebastian Watzek

8 Hat Gemeinde Zukunft?
von Gerhard Ruisch

10 Deutschland in 20 Jahren

12 Gemeinde mit Zukunft?
von Francine Schwertfeger

13 „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“
von Christian Flügel

15 Gemeinde in der Zeit der „Alten Kirche“ – ein Modell für heute?
von Georg Spindler

24 „Wo zwei oder drei…“
von Georg Spindler

36 Aus den Augen, aus dem Sinn
von Francine Schwertfeger

40 Ist Gott die größte Verschwörungstheorie?
von Bernhard Scholten

Kirche zu sehr auf sich fixiert

VOR EINER SCHÄDLICHEN FOKUSsierung auf die Institution Kirche in der aktuellen Corona-Krise warnt der Theologe und Philosoph Jürgen Manemann. „Wir haben Angst davor, die Institution zu verlieren", sagte der Direktor des *Forschungsinstituts für Philosophie Hannover*. Dadurch gerate aus dem Blick, das Christentum zuallererst wesentlich als Lebensform und als Triebfeder für Veränderung zu begreifen. Kirche hätte vielfach schlichtweg die Nähe zum Leben verloren und böte keine relevanten Problemlösungsstrategien an. Stattdessen herrsche zu wenig Sensibilität und zu viel Sentimentalität: Die Kirche hat zu viel Mitleid mit sich selbst und zu wenig mit der Welt. So ziehe sich die Kirche immer weiter in sich selbst zurück, weil sie merkt, dass außerhalb der Kirche andere Akteure viel weiter und engagierter sind, als sie es ist. Ziel eines Christentums, das sich als Lebensform versteht, müsse hingegen sein, nicht nur kurzfristig an die Überwindung der Corona-Krise zu denken, sondern auch die weiterhin ungelöste und drohende Erhitzungskatastrophe und deren dramatische Folgen für die Menschheit abzuwenden.

Permafrostböden in der Arktis tauen

DER KLIMAWANDEL WIRKT SICH nach Erkenntnissen des Bremerhavener *Alfred-Wegener-Institutes (AWI) für Polar- und Meeresforschung* auch auf die Landmassen in der Arktis massiv aus. Satellitenbilder zeigten eindrücklich, dass der tiefgefrorene Permafrostboden dort in erschreckendem Ausmaß taue. Beim Permafrost handelt es sich um Böden, die seit der letzten Eiszeit vor rund 20.000 Jahren oder sogar noch länger permanent bis in eine Tiefe von mehreren hundert Metern gefroren sind. Der Permafrostboden friert den Angaben zufolge selbst im Winter nicht mehr immer komplett zu. „Das Ausmaß hat uns erschreckt", sagte AWI-Geograf Ingmar Nitze. „ Wir konnten gewissermaßen in die Zukunft sehen. Das Schmelzen wird dann katastrophale Ausmaße erreicht haben." Der in den Pflanzen enthaltene Kohlenstoff werde als Kohlendioxid frei und verstärke den Treibhauseffekt.

Junge Leute in Corona-Pandemie rücksichtsvoll

JUNGE MENSCHEN IN DEUTSCHLAND verhalten sich der repräsentativen Studie „Junge Deutsche 2021" zufolge in der Corona-Krise zumeist rücksichtsvoll. 72 Prozent der befragten 14- bis 39-Jährigen finden es wichtig, sich an die Infektionsschutzregeln – Abstand, Hygiene, Alltagsmaske – zu halten. Insgesamt zwei Drittel, allerdings deutlich mehr Frauen als Männer, finden es wichtig und richtig, wegen der Pandemie aufs Feiern zu verzichten. Entgegen den Vorurteilen in der Öffentlichkeit zeige die repräsentative Befragung, „dass sich der allergrößte Teil der jungen Generation in der Corona-Pandemie verantwortungsvoll verhält", sagte Studienleiter Simon Schnetzer. Der Erhebung zufolge halte sich knapp ein Drittel der jungen Leute nicht an die Schutzregeln und nehme keine Rücksicht auf die Risikogruppen in der Bevölkerung.

Weiteres kirchlich mitfinanziertes Rettungsschiff

DAS KIRCHLICH INITIIERTE BÜNDnis *„United4Rescue"* wird den Kauf und maßgeblich auch den Umbau des neuen Rettungsschiffs „Sea-Eye 4" finanzieren. Wie der Betreiber, die Regensburger *Seenotrettungsorganisation Sea Eye*, mitteilte, liegt das ehemalige Offshore-Versorgungsschiff aus dem Jahr 1972 im Hafen von Rostock und soll für seine Rettungseinsätze im Mittelmeer ausgerüstet werden. Dem Bündnis gehören mehr als 660 zivilgesellschaftliche Gruppen an, darunter die *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)*. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm begrüßte die Finanzierung des neuen Bündnisschiffes.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen"
Bayern 2 Radio
24. Januar, 6:30 Uhr
Dekan i. R. Harald Klein

Anerkennung der ukrainisch-orthodoxen Kirche

TROTZ RUSSISCHER WARNUNGEN hat nun auch die Kirche von Zypern als vierte orthodoxe Kirche die neue eigenständige *Orthodoxe Kirche der Ukraine* offiziell anerkannt. Ihr Erzbischof Chrysostomos II. darf nun den ukrainischen Metropoliten Epiphanius wie die anderen orthodoxen Metropoliten in seinen Gebeten nennen. Die *Russisch-Orthodoxe Kirche* brach deshalb mittlerweile mit dem zypriotischen Kirchenoberhaupt. Mit Chrysostomos II. und anderen zypriotischen Bischöfen, die seiner Linie folgten, sei keine eucharistische und Gebetsgemeinschaft mehr möglich, erklärte der Heilige Synod des Moskauer Patriarchats. Die *Russisch-Orthodoxe Kirche* sieht im südlichen Nachbarland die ihr unterstehende *Ukrainisch-Orthodoxe Kirche* durch die neue eigenständige Kirche des Landes bedroht.

Manche Evangelikale ansprechbar für „Querdenker"

AUF IMMER MEHR QUERDENker-Demos tauchen, wie schon auf Pegida- und AfD-Demos, auch religiöse Symbole auf. Hölzerne Kruzifixe oder Rosenkränze, die in die Höhe gereckt werden und als Fernsehbild der Demo einen Kreuzzug-Anstrich geben. Insbesondere eine Minderheit von evangelikalen Christen ist nach Einschätzung des evangelischen Theologen Michael Diener ansprechbar für die Querdenker-Bewegung. Diese Gruppe von Menschen mit einem evangelikalen Glaubensprofil sei „klein, aber doch sichtbar". Als Grund nannte Diener, dass sich diese Gruppe bedingt durch die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen wie „Ehe für alle" oder der Israelpolitik nicht mehr durch die momentane Regierung repräsentiert sehe. Aus theologischer Perspektive gebe es außerdem unter manchen der Demonstranten eine Auslegung, die Jesu Warnung vor den Zeichen der Zeit aufgreife und demokratische Einschränkungen als Beginn einer antichristlichen Welteinheitsregierung deute, sagte Diener. „Beide Stränge verbinden sich unheilvoll."

fortgesetzt auf Seite 39 →

Titelbild: Fotocollage von John Grantham

Gemeinde der Zukunft

Sieben Thesen

Ulf Martin Schmidt ist Pfarrer in Berlin und Dekan des Dekanates Ost

Foto: Kevin Harber, „Labyrinth", Flickr

VON ULF-MARTIN SCHMIDT

Ende Februar 2020 war es soweit: ich hatte zeitnah und pünktlich diesen Beitrag fürs Jahrbuch im Kasten und war in einer geradezu euphorischen Stimmung, alles auf den Punkt gebracht zu haben, was mir wichtig war, Ihnen an Gedanken zum Thema „Gemeinde der Zukunft" mitzugeben. Wir hatten gerade zwei fulminante Medienfeatures über unsere Berliner Gemeinde im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (die eine gute Resonanz auch über unser Kernklientel hinaus verhießen), der Radiogottesdienst im DLF stand an, unsere Social-Media-Kanäle waren für die anstehende Fastenzeit gut gefüllt mit täglichen Impulsen und unsere Hauskirche in Berlin-Wilmersdorf war zu den Gottesdiensten übervoll. „Yes!", war der Freudenruf im Herzen – so konnte die österliche Bußzeit aus Sicht des Gemeindeleiters gut beginnen. Aber dann… kam Corona. Und schlagartig zerfiel die Euphorie in ein radikal erzwungenes Umdenken. Wie bei allen anderen Gemeinden weltweit auch zerbröselten alle Pläne mit jedem Tag mehr, den der Lockdown andauerte.

Ich wollte den Jahrbuchartikel so abschicken wie geplant, war aber innerlich blockiert, denn mit Corona schwebten über allen meinen Thesen auf einmal übergroße Fragezeichen. Je länger, desto klarer wurde: Die Thesen passen und tragen nicht mehr – und ich löschte den gesamten Beitrag. Die folgenden Monate waren ein Stammeln und Stottern zum gesetzten Thema und erst im Abstand einiger Monate fiel es mir wieder etwas leichter, klar zu sehen – wenngleich die Thesen coronabedingt nicht mehr so konkret sind wie im erstverfassten Beitrag.

Und dabei hatte ich doch meiner Gemeinde noch an Aschermittwoch gepredigt: „Fühlt euch in den kommenden Wochen doch einmal in andere Welten ein – nehmt einen Perspektivwechsel vor. Schaut einmal durch die Augen der chronisch Kranken, die nicht zum Gottesdienst kommen können, obwohl sie wollen. Durch die Augen der Pflegekräfte, die vor Überarbeitung kaum wissen, wie sie unser Gesundheitssystem tragen können. Durch die Augen der Putzkräfte, die die stillen Helferlein sind, die keiner sieht. Oder wenn ihr eh schon in einem dieser Berufe arbeitet: Fühlt euch doch einmal als Chef, der seinen Laden finanziell zusammenhalten muss." Gedacht als spirituelle Einübung in die Fastenzeit, waren wir alle kurz darauf im erzwungenen Perspektivwechsel gefangen – und das über viele Monate hinaus!

In der Geschichte gibt es manchmal Schnitte (Zäsuren), hinter die man erkenntnistheoretisch nicht mehr zurückkann. Und m. E. wird der Ausbruch von Corona im Rückblick solch eine Zäsur sein. Theologisch betrachtet werden nämlich auch manche Epidemien der Geschichte wie z. B. die Pest durch medizinische Erkenntnisse gerade, was den Gottesdienst betrifft, neu bewertet werden müssen. „In der Not gehen alle wieder in die Kirche!", ist ein Satz, den man heute in seiner Generalität nicht mehr so sagen kann, ohne zynisch zu sein. Wenn das gemeinsame Beten und Singen nämlich einer weiteren Verbreitung von Epidemien galt und gilt – wären die Epidemien der Vergangenheit dann nicht weniger verheerend ausgefallen ohne den Besuch des Gottesdienstes? Wenn Aerosole der Hauptverbreitungsweg (nicht nur) von Corona sind, steht das gemeinsame Singen auf engem Raum als Ideal prinzipiell vor einem Fragezeichen. Und das gerade bei unseren gesangsstarken Gemeinden!

Nähe, Singen, Berührung – all das geht nicht mehr so unbeschwert und frei, wie es das Herz will. Und damit

geht auch manches Bild von Gemeinde verloren, welches uns in den vorigen Jahren getragen hat und mir zumindest bis Ende Februar des letzten Jahres als feste Grundlage für Überlegungen zur „Gemeinde der Zukunft“ diente. Ein Blick in die Glaskugel ist eh immer schwierig – also gehts los, in sieben (manchmal auch provokativen) Thesen!

1. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird diverser

Unsere Kirche war noch nie überall gleich. Bereits in den 1870er Jahren waren unsere Mitglieder eine Mischmenge aus liberalen, demokratischen, nationalen, spirituellen, aufklärerischen, verkopften, antiautoritären und kämpfenden Charakteren (ohne Anspruch auf Vollständigkeit in der Auflistung), die überhaupt nicht homogen war! Der gemeinsame Gegner war leicht zu definieren, aber wohin die Reise gehen sollte, wurde damals schon kontrovers gelebt.

Insofern ist Diversität in unserer Kirche eigentlich nichts Neues. Aber sie wird sich zukünftig anders zeigen. Da es heute keine geschlossenen ortsübergreifenden Milieus in alter Prägung mehr gibt, werden unsere Gemeinden zukünftig noch mehr vom konkreten Lebensumfeld vor Ort in ihrer Identität geprägt werden. Ob Metropole, Großstadt, Kleinstadt oder Dorf; Weg- oder Zuzugsregion; Hipstertown, urbane Umgebung oder ländlicher Raum. Die jeweiligen Themen und Lebenswelten werden immer diverser sein; Geschlechterdiversität z. B. mag in einigen Regionen als „Gendergaga“ gesehen werden – in Berlin und anderen Städten ist jedoch der sensible Umgang mit dem Thema auch in unseren Gemeinden Alltag. Ein anderes Beispiel: Genussvoller Fleischverzehr ist in den meisten unserer Gemeinden beim Gemeindefest normal, während sich die eher vegangeprägten Kosmopoliten alleine beim Gedanken daran ekeln. Und vieles mehr. So werden auch unsere Gemeinden immer diverser in ihren Wertvorstellungen und Lebensrealitäten.

2. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird konfliktreicher

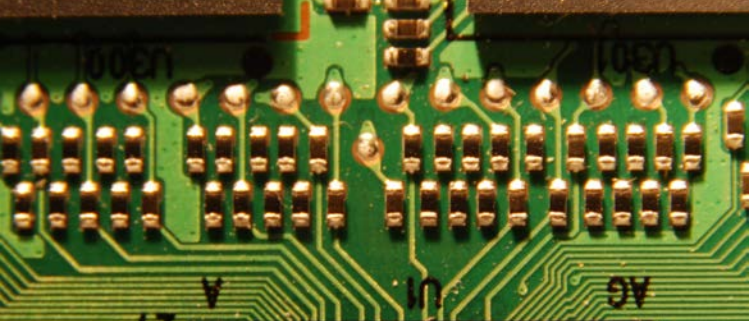
Bedingt durch die höhere Diversität zwischen und in unseren Gemeinden werden gelebte Richtungskämpfe alltäglicher werden. In gewisser Weise merken wir das auch jetzt schon: Wenn Mitglieder unserer Kirche z. B. beruflich bedingt innerhalb Deutschlands umziehen und dann am neuen Wohnort in eine andere Gemeinde gehen, erleben sie dort meist eine komplett andere Gemeindekultur. Oder aktuell: Wenn sich Kirchenmitglieder durch die digitalen Angebote anderer Gemeinden klicken, erzeugt das nicht bei allen die Freude an der Bereicherung, sondern manchmal auch Frust im Sinne von: „Das entspricht ja viel eher dem, was ich will – so was muss es bei uns auch geben!“ Unterschiede in für jemanden zentralen und wichtigen Werten auszuhalten, ist eine große Kunst, und es wird noch stärker als bisher von der Fähigkeit der Leitungen unserer Kirche – auf Bistums-, Dekanats-, oder Gemeindeebene – abhängen, diese gut zu moderieren und unseren „Laden“ damit zusammenzuhalten.

3. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird teurer

Die Prognosen für die Kirchensteuereinnahmen und Staatszuschüsse sind eindeutig: Erstere werden sinken und zweitere werden fallen. Für uns als kleine Kirche bedeutet das einen größeren finanziellen Einschnitt als für die beiden Großkirchen, da diese auch noch andere Rück- und Anlagen haben als wir. Alleine um unsere Personaldichte halten (falscher Ansatz! Besser: ausbauen) zu können, müssen wir uns also in Bezug auf Fundraising, gutes Immobilienmanagement und eine gezielte Spendenkultur wesentlich kreativer auf die Beine stellen oder etwas bisher Neues wagen (Kultursteuer?). Auf große Vorbilder können wir in Zeiten von Corona freilich nicht mehr verweisen, denn gerade die rein spendenbasierten Frei- und altkonfessionellen Kirchen haben es derzeit sehr schwer, ihre Finanzen zu halten.

4. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird säkularer und radikaler

Was zunächst wie ein Widerspruch klingt, liegt bereits in unserer alt-katholischen DNA: Wir sind eine klar zeitgeistige Kirche, weil wir seit unserer Kirchwerdung den Zeitgeist *per se* nie als etwas Schlechtes betrachtet haben (zwischen 1933 und 1945 fiel daher auch unsere Kirche diesbezüglich „auf die Schnauze“) und unsere Kirchlichkeit immer weltzugewandt bzw., besser ausgedrückt, als Teil dieser Welt gelebt haben. Viele andere Kirchen sind diesbezüglich andere Wege gegangen und haben sich in Distanz zur (vermeintlich bösen, unheiligen und sündhaften) Welt verstanden – aber für uns war dies keine Option. Durch die Konversionen aus anderen Kirchen kamen und kommen immer wieder aber auch andere Glaubensvorstellungen hinzu, die manchmal gegensätzlich aufeinanderprallen.



Meine These: Wir werden durch diesen Auseinandersetzungsprozess zeitgleich säkularer in unserer Einstellung zur Religion als solche, aber radikaler in den gelebten Frömmigkeitsstilen.

5. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird neue Partner finden

Die Ökumene steckt derzeit in vielen Bereichen in einer Sackgasse. Die großen Frontlinien sind geklärt, und die meisten haben sich mit dem Status Quo arrangiert. Meines Erachtens werden unsere Gemeinden aufgrund der seit unserem kirchlichen Bestehen vorhandenen ökumenischen Neugier nicht beim „ökumenischen Jetzt" stehenbleiben, sondern neue Partner im christlichen oder christentumsnahen oder interreligiösen Spektrum finden, die den jeweils vor Ort gelebten Werten eher entsprechen als die auf den ersten Blick nahestehenden evangelischen und römisch-katholischen Gemeinden der Nachbarschaft.

6. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird agiler

Wenn wir uns als Kirche entwickeln wollen, wird der Satz „Das haben wir schon immer so gemacht!" in Zukunft in unseren Gemeinden mehr und mehr verschwinden. Und das hat ebenfalls mit unserer alt-katholischen „zeitgeistigen" DNA zu tun. Sowohl wirtschaftlich (*Tesla* und *Google* sind diesbezüglich die bekanntesten Beispiele) als auch gesellschaftlich werden uns immer mehr die Leitfragen „Geht nicht? Warum eigentlich nicht?" führen und unsere Gemeinden zu stilistischen „Relaunch-Zyklen" (z. B. bei der Gestaltung unserer Gottes- und Gemeindehäuser) motivieren. Apropos: Haben Sie einmal den Einrichtungsstil Ihres Gemeindezentrums aus der Sicht eines vollkommen Außenstehenden betrachtet? Schauen Sie einmal, wie oft sich Cafés einen neuen Anstrich, einen anderen Stil, neues Mobiliar gönnen, um attraktiv zu bleiben – da ist auch in unserer Kirche noch etwas Luft nach oben!

7. Alt-Katholische Gemeinde der Zukunft wird Heilsort

Wenn Sie die bislang eher nüchtern gehaltenen Thesen irritiert haben – hier eine These, die vermeintlich überhaupt nicht zu denen vorher passt (was ich naturgegebenermaßen anders sehe ☺): Unsere Gemeinden werden in Zukunft Orte sein, in denen Heilung geschieht und erfahrbar ist – oder sie werden nicht mehr existieren.

Dies gilt natürlich auch im Rückblick! Wenn unsere Gemeinden primär Orte für schöne Konzerte und tolle Vorträge sind, hat das in der Vergangenheit vielleicht noch aufgrund unserer volkskirchlichen Struktur getragen – aber die Frage der „Systemrelevanz" wird nach Corona nicht nur radikaler gestellt werden, sondern sie ist für die meisten auch schon beantwortet: Was bringt (mir) Kirche? Und da erlebe ich unsere Kirche als einen Ort mit großem Potenzial (bei zeitgleicher latenter Überforderung): Viele unserer Mitglieder kommen mit einer (manchmal unbewussten) Verletzungsgeschichte zu uns und sind auf der Suche nach Heilung mit ihrer Biographie. Und um den Blick zu weiten: Die Sehnsucht nach erfahrbarer Heil(ig)ung betrifft nicht nur Konvertiten, sondern jede einzelne Suchende und jeden Suchenden. Wenn es alt-katholischer Gemeinde der Zukunft noch mehr als jetzt schon gelingt, Ort der Heil(ig)ung zu sein (in großer theologischer Weite!), ist die Frage nach dem „was Kirche mir bringt", bereits positiv beantwortet. ■

➔ *Dieser Artikel erschien zuerst im alt-katholischen Jahrbuch 2021 mit dem Thema „Gemeinde der Zukunft". Dieses ist für 8 Euro bei den Pfarrämtern oder beim Bischöflichen Ordinariat zu erhalten.*

➔ *Der Autor bittet darum, die Thesen des Artikels in den Gemeinden zu diskutieren und nicht in Zuschriften an ihn, deren angemessene Beantwortung er nicht leisten könne.*

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Editorial

VON GERHARD RUISCH

„Zukunft der Gemeinde" – der Redaktionsschluss ist vorüber, und alle Beiträge zum Jahresthema 2021 unseres Bistums, das wir im Januar dann auch zu unserem Monatsthema machen, liegen mir vor – in diesem Monat eine besonders große Vielfalt. Können Sie nun gespannt dieses Heft in die Hand nehmen und nachlesen, wie unsere Gemeinden in ein paar Jahren aussehen werden? Wie sie leben werden? Was sie prägen wird? Nein! Natürlich nicht. Wir können ja nicht hellsehen. Allzu genaue Prognosen wären *Science-Fiction.*

Vielleicht werden sogar manche von Ihnen enttäuscht sein, weil einige der Autorinnen und Autoren statt voraus erst einmal zurückschauen in die Geschichte. Aber die Aussage von Wilhelm von Humboldt, die Christian Flügel über seinen Beitrag gestellt hat, ist richtig: „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft". Doch aus dem Blick in die Vergangenheit lassen sich dann durchaus Linien in die Zukunft ziehen. So finden Sie auch Thesen in diesem Heft, über die es sich lohnt zu diskutieren. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Dem Jahresthema widmet sich übrigens wie immer auch das alt-katholische Jahrbuch mit etlichen Beiträgen. Dazu enthält es den Liturgischen Kalender und einen Adressteil. Das Jahrbuch kann für 8 Euro beim Bistumsverlag und den Pfarrämtern bezogen werden.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für das neue Jahr 2021!

Ihr
Gerhard Ruisch

Kirche als Ort der Heilung und Transformation

Sebastian Watzek ist Pfarrer der Gemeinde Kempten

VON SEBASTIAN WATZEK

„Unsere Gemeinden werden in Zukunft Orte sein, in denen Heilung geschieht und erfahrbar ist – oder sie werden nicht mehr existieren!“, so die Prognose von Dekan und Pfarrer Ulf-Martin Schmidt in seinem Artikel „Gemeinde der Zukunft: Sieben Thesen“ in unserem Jahrbuch 2021 und hier in *Christen heute.* Kirche und Gemeinden als Orte der Heilung. Wie kann das gehen?

1. Beobachtung: Nocebo-Effekt

Im Sommer 1999 geschah in einer Schule in Bornem, Belgien, ein merkwürdiger Vorfall. Neun Kinder zeigten alle nach der Pause plötzlich Krankheitssymptome wie Kopfschmerzen, Erbrechen, Herzklopfen. Die einzige Gemeinsamkeit war, dass alle in der Pause Coca-Cola getrunken hatten. Daraufhin wurden vom Coca-Cola-Konzern Millionen von Flaschen aus den Regalen entfernt. Die Nachricht von diesem Vorfall verbreitete sich im Ausland. So erkrankten in Frankreich und anderswo tausende Kinder ohne einen nennenswerten Grund. Der toxikologische Befund konnte aber nichts Nennenswertes feststellen: Die Coca-Cola war einwandfrei!

Was hat also die Kinder krank gemacht? Ihre Symptome waren ja keine Einbildung, ihnen ging es wirklich schlecht. Die Antwort ist erstaunlich: Die Kinder wurden krank, weil sie daran geglaubt haben, dass Coca-Cola sie krank mache! Das ist die einzige Erklärung für diese massive psychogene Erkrankung: der Nocebo-Effekt. Dieser besagt, dass wie bei einer selbsterfüllenden Prophezeiung Annahmen und Ideen wahr werden, wenn wir sie nur glauben!

Und damit befinden wir uns mittendrin bei „Kirchens“, wo es vor allem um den Glauben geht. Religiöse Institutionen sind ein wahres Schlaraffenland für Nocebo-Effekte und negative kognitive Glaubenssätze. Sätze wie „Du glaubst nicht richtig“, „Du gehörst nicht zu unserer Gemeinde, du bist hier nur geduldet“, „Wenn du das machst, kommst du in die Hölle“, „Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort“ … sind einfach nur toxisch. Wenn ein Mensch sie lange genug hört, glaubt er sie mit der Zeit auch. Seine Identität, sein Glaube, Welt- und Menschenbild werden massiv davon bestimmt sein.

2. Beobachtung: Spiritueller Missbrauch

In den letzten Jahren war die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit bei dem Thema Kirche vor allem auf die sexuellen Missbrauchsfälle gerichtet. Neben dem schwerwiegenden sexuellen Missbrauch gibt es noch einen verdeckten und meistens nicht so offensichtlichen Missbrauch: den spirituellen Missbrauch. Dieser kann dieselbe zerstörerische Wucht wie der sexuelle Missbrauch entfalten.

Mit diesem Missbrauch können wir etwas anfangen, wenn wir an Sekten und an Gehirnwäsche denken. Dass also jemand anderen seinen Willen, sein Weltbild aufzwingt und dabei massiv Grenzen überschreitet und übergriffig wird. Aber ich frage mich hier in aller Deutlichkeit: Müssen wir dabei erst zu Sekten gehen?? Ich bin überzeugt davon, dass in allen religiösen Institutionen spiritueller Missbrauch geschieht. Bei Kirchen und Religionen gibt es oft eine Mehrheit, die die Vorgaben macht, wie man zu sein hat. Gemeindemitglieder, Ordensangehörige, …. Die der geltenden Norm nicht entsprechen, haben es dementsprechend schwer und werden im schlimmsten Fall gemobbt.

Im katholischen Milieu gibt es den Gegensatz „klerikal konservativ“ gegen „klerikal liberal“. Oft wird mit wenig christlicher Nächstenliebe gegeneinander vom Leder gezogen, herabgesetzt, be- und verurteilt, sich über andere lustig gemacht, eine gewisse Art, Liturgie zu feiern, abgelehnt und als „zu konservativ, veraltet“ oder als „zu beliebig, sich anbiedernd“ diskreditiert. Zudem wird das eigene Gottesbild vieler Geistlicher anderen förmlich aufgezwungen. Dann verwandelt sich die eigene Lebensgeschichte, die eigene Theologie, das eigene (Wunsch-) Bild von Kirche, das eigene Reden von Gott zur einzig verbindlichen Richtschnur. Authentizität wird übergriffig und Katholizität – verstanden als Weite und das Zulassen und Aushalten von Spannungen – ist eigentlich nicht mehr existent.

3. Beobachtung: Sich abarbeiten und nicht loslassen können

Zwei buddhistische Mönche, ein junger und ein alter, machen eine Pilgerreise. Sie kommen an einen Fluss mit starker Strömung. Dort steht eine junge hübsche Frau, die sich offenbar davor fürchtet, den Fluss zu durchqueren. Ohne zu zögern geht der alte Mönch zu der Frau, hebt sie auf seine Schultern und trägt sie zum anderen Ufer. Sie bedankt sich

und geht ihres Weges. Daraufhin setzen die beiden Mönche ihre Pilgerreise fort. Stunden später fängt der junge Mönch an, den anderen zu kritisieren und sagt wütend: „Du weißt doch, dass es uns als Mönchen nicht erlaubt ist, Frauen anzufassen! Wie konntest du nur gegen diese Regel verstoßen?" Der alte Mönch, der die Frau durch den Fluss getragen hatte, hört sich die Vorwürfe des anderen ruhig an. Dann antwortet er: „Ich habe die Frau vor Stunden am Ufer des Flusses gelassen – warum trägst du sie immer noch mit dir herum?"

Mir scheint, dass die Anzahl solcher jungen Mönche in den Kirchen die der alten Mönche bei weitem übersteigt. Sehr viele Menschen tragen ihre Verletzungsgeschichte sicht- und spürbar mit sich herum und haben ihre „frühere Kirche" scheinbar nie abgelegt. In diesem Sinn verstehe ich die Ansichtssache „Unser unwürdig" von Pfarrer Thilo Corzilius und kann seiner Meinung nur vollkommen zustimmen! Anders formuliert: Tut es einer Beziehung gut, wenn sich ein Partner oder eine Partnerin ständig über den oder die „Ex" auslässt? Was passiert mit Angestellten, die ständig über ihre frühere Firma herziehen? Ist es da nicht besser zu sagen: „Ich bin jetzt in einer neuen Beziehung, in einem neuen Unternehmen, das (hoffentlich) besser zu mir passt. Hier kann ich jetzt neu anfangen und von früheren Fehlern habe ich gelernt. Was jetzt dort passiert, geht mich eigentlich nichts mehr an."

Ich möchte damit bei Kirchen oder durch kirchliche Amtsträger erlebte Verletzungen, Enttäuschungen, Wunden und Diskriminierungen nicht verharmlosen! So etwas tut weh und darf wehtun – aber doch nicht gefühlt das ganze Leben lang! Es mag jetzt hart klingen: Die Opferrolle ist sehr verführerisch. Sie kann dazu verleiten, es sich „gemütlich" in seiner Trauma- und Opfergeschichte einzurichten. Und von da aus ständig gegen die frühere Kirche zu schießen und zu wettern. Dann ist es natürlich schön, wenn man dabei auf Gleichgesinnte trifft und sich, schwuppdiwupp, die Welt so macht, wie sie einem gefällt. Ich schreibe dies so hart, weil man den eigenen blinden Fleck oft nicht sehen will: Man beklagt sich, wie autoritär und von oben herab man sich behandelt gefühlt hat. Aber wie schonungslos man selbst kritisiert, urteilt, verletzt oder jemandem was an den Kopf wirft, das sieht man nicht und will es sich selbst nicht eingestehen.

Oftmals ist es noch schlimmer: Wie bei einem Nocebo-Effekt glaubt man sogar, was einem bei einer Kirche vorgeworfen und angetan wurde. In einer sado-masochistischen Symbiose brauche ich das „Verurteiltsein und -werden", weil ich sonst meine Opferrolle verliere, durch die ich mich identifiziere und lebe! Ohne meine frühere Kirche könnte ich gar nicht in meiner neuen Kirche leben, weil ich das andere ja brauche, um mich als „alternativ, als Reform von ..." zu sehen und zu definieren.

4. Ein möglicher Weg: Verletzungen als Chance zur Transformation wahrnehmen

Damit Kirche ein heilender Ort sein kann, muss sie meiner Ansicht nach Wege finden und ermöglichen, die mitgebrachten Verletzungen zu transformieren: Die Wunden am Kreuz zu den Wundmalen des Auferstandenen werden zu lassen. Die Wunden sind noch da, spürbar, aber sie tun nicht mehr weh, sind integriert und erlöst.

Dazu kann für mich Kirche einen Beitrag leisten, wenn sie es durch ihre Möglichkeiten wie Gebet, Meditation, Spiritualität, Kontemplation, Sakramente, Gottesdienste, Gemeinschaft, therapeutische Angebote, Veranstaltungen, ... schafft, Menschen...:

- zu ermutigen, einen Neuanfang zu wagen und sich nicht ausschließlich negativ durch Verletzungen, Ängste, ... zu definieren,
- die Möglichkeit gibt und sie befähigt, Wunden als Möglichkeiten zur Transformation zu entdecken und zu nutzen! Traumata, Ängste, ... spiegeln uns und zeigen uns Anteile und Wahrheiten über uns selbst, die wir bis jetzt nicht gesehen haben oder wahrhaben wollen,
- zu begleiten und zu stärken, die eigenen Täteranteile liebevoll anzuschauen und einen Prozess der Vergebung und Heilung zu gehen,
- zu helfen, negativen Glaubenssätzen und zerstörerischen Gedanken keine Macht mehr über ihr Leben und über ihr Selbstbild zu geben,
- einen Spiegel vorzuhalten, wenn sie Verletzungen, ... nie loslassen können und deswegen permanent andere kritisieren oder wissen, was gut für sie und für die Welt sei,
- aufzufordern, nicht allem Glauben zu schenken, was in Kirchen gesagt wird – Stichwort spiritueller Missbrauch (Da können die negative Theologie und die Prozesstheologie gute Dienste leisten, weil sie uns als Suchende mit den Suchenden und nicht als (Besser-) Wissende charakterisieren),
- die Möglichkeit zu geben, die Heilige Schrift als etwas zu erfahren, was sie an das erinnert, was sie schon immer sind. Dazu ist ein vorsichtiger Umgang mit Begriffen wie „*Gott*", „Liebe", ... unabdingbar (Diese Worte sind über die Zeit so entleert, missbraucht, abgelutscht, vereinnahmt, ... worden, dass sie eigentlich nichts mehr von ihrer einstigen Strahlkraft besitzen),
- erfahrbar zu machen, dass Spiritualität und Glaube nichts mit Denkgebäuden, Illusionen, Wunschvorstellungen, Forderungen, ... zu tun haben, sondern erst einmal mit dem, was ist (JHWH = ich bin, der ich bin),
- eine Liturgie zugänglich zu machen, in der die spirituelle und therapeutische Kraft der Worte und Rituale spürbar wird, wo Stille den Vorrang hat und nicht (verkopftes) Reden,
- anzuleiten, wesentlich zu sein: sich nicht oberflächlich von dem bestimmen zu lassen, was man tut, leistet, wie man von anderen gesehen wird oder was man materiell hat. Eben „sein – tun – haben" und nicht „haben – tun – sein". ■

Foto: Christian Udarbe, „Healer", Flickr

Hat Gemeinde Zukunft?

VON GERHARD RUISCH

Immer samstags werden in der hiesigen *Badischen Zeitung* mehr oder weniger bekannte Menschen interviewt, denen immer dieselben Fragen gestellt werden. Eine davon heißt: „Wann waren Sie zuletzt in der Kirche?“ Kürzlich hat eine Frau geantwortet: „Freiwillig? Noch nie!“ Meist aber kommen Antworten wie: „Im Sommerurlaub, aber nur zum Anschauen.“ Oder: „Vor einem halben Jahr bei einer Beerdigung.“ Ich habe den Eindruck, fast alle wollen vermitteln, dass sie auf keinen Fall zu einem Gottesdienst oder zum Beten in der Kirche waren.

Die meisten von Ihnen, die Sie gerade eine Kirchenzeitung lesen, sind vermutlich Menschen, denen ihr Glaube, ihre Kirche und ihre Gemeinde wichtig sind – oder zumindest nicht ganz gleichgültig. Uns schmerzt es, wenn wir seit Jahren erleben, dass es der großen Mehrheit unserer Mitmenschen offensichtlich nicht so geht. Sie treten aus der Kirche aus, sie äußern sich öffentlich abfällig über die Kirche. Diese liefert ja auch ständig Anlässe genug dafür.

Wir sind so weit, dass wir uns für unser Christsein rechtfertigen müssen, nicht mehr umgekehrt. Die Zeiten, in denen Menschen schief angesehen wurden, weil sie am Sonntag nicht in der Kirche waren, sind lange vorbei. Ich sage dazu: zum Glück. Zwang hat in der Religion nichts zu suchen.

Aber wir stehen vor der Frage, wie wir in diesem schwierigen Umfeld unsere Gemeinde in die Zukunft führen können. Böse Zungen unterstellen gerne, wir würden das wollen, weil wir als Christen wieder das Sagen haben wollen wie früher. Oder den Amtsträgern wird unterstellt, sie würden sich nur um ihre Einkünfte sorgen. Wer weiß, vielleicht spielen solche Motive ja sogar mit. Aber vor allem wollen wir doch, dass auch unsere Mitmenschen Zugang bekommen zu dem, was wir als tragend, als hilfreich, einfach als schön erfahren. Und stattdessen lassen sie es gar nicht an sich heran.

Was natürlich auch damit zusammenhängt, dass es uns schwerfällt, eine Sprache zu sprechen, die bei den Menschen ankommt, so wie es uns schwerfällt zu vermitteln, dass wir überhaupt etwas Glaubwürdiges und Wichtiges zu sagen haben. So wird die große Frage der Zukunft sein: Wie interessieren wir Menschen für Jesus Christus und seine Botschaft? Wie bringen wir sie dazu, überhaupt erst einmal herzuhören? Wenn uns das nicht gelingt, haben die Gemeinden keine Zukunft!

Die Riesenrutsche in der Kathedrale

Im Februar 2019 hat *Christen heute* in *Namen und Nachrichten* gemeldet, dass in der Kathedrale von Norwich in England eine 12 Meter lange Riesenrutsche aufgestellt wurde. Die Meldung gibt die Aussage des Dompfarrers wieder: „Wir werden das tun, was Kathedralen schon immer getan haben“, sagte Pfarrer Andy Bryant: „Menschen dabei zu helfen, die Dinge anders zu sehen und Verbindungen mit den Dingen Gottes herzustellen.“ Freilich heißt es dann auch weiter: „Manche Bürger in Norwich zeigten sich irritiert von der Initiative. Eine Frau sprach von einem ‚verfrühten Aprilscherz‘„.

Foto: Damien Walmsley, „Week 8/ Prism / Crystal Photography“, Flicker

Ich habe in meinen mittlerweile vielen Jahren als Pfarrer auch schon manches ausprobiert, um Menschen in die Kirche zu bekommen. Heute weiß ich: So funktioniert das nicht. Wenn es nur geschieht, um die Menschen anzulocken, egal wie und ohne Beziehung zu unserem Auftrag als Kirche, dann wirkt das nur lächerlich. Menschen denken nicht: „Ist das toll, hier herunterzusausen. Da muss ich doch auch mal zum Gottesdienst gehen, oder da muss ich mir doch mal die Gemeinde anschauen." In der Botanik nennt man solche unausgegorenen Versuche, kurz vor dem Absterben doch noch irgendwie fruchtbar zu werden, „Angsttriebe".

Fröhlich den Kern stärken

Wo aber liegt die Zukunft? Ich bin sicher, wir können sie nur in unserem Kern suchen, nicht in Kaspereien. Die Gemeinde hat eine Zukunft, wenn in ihr die Gemeinschaft mit Gott gefunden werden kann, wenn auf die Botschaft Jesu gehört wird, wenn sie sich um die Menschen kümmert, die Hilfe brauchen, wenn in ihr ein liebevoller Umgang miteinander herrscht – das, was schon immer der Kern der Gemeinde war. Der Weg in die Zukunft ist ein Weg dahin, diesen Kern zu stärken.

Das sagen auch die christlichen Traditionalisten, aber sie unterliegen einem Trugschluss. Sie fragen: Wie war das, als wir zuletzt stark waren? Und schließen: Wenn wir nur die Gottesdienste wieder auf Latein halten, nur Mundkommunion zulassen, die Frauen wieder an den Herd verbannen und die Priester in Soutanen stecken, ist alles wieder gut. Aber die gute alte Zeit war nur vermeintlich gut. Und Latein und Soutanen haben nie zum Kern gehört. Der Weg in die Zukunft kann nur nach vorne gehen, nicht zurück.

Die Stärkung des Kerns auf dem Weg nach vorne, sie darf, ja soll durchaus auf pfiffige Weise geschehen. Dafür darf jede Menge Neues ausprobiert werden. Das soll nicht langweilen. Ja, Gemeindeleben soll richtig Spaß machen. Nicht nur, denn Gemeinde ist ja auch für die ernsten Situationen im Leben da. Aber bei den frohen Anlässen soll es Spaß machen und bei den ernsten soll es unterstützen.

Das können durchaus Kriterien sein auch für die Frage, wie wir Menschen für das Christsein interessieren können. Wenn ich an einem Punkt, wie wir das Christsein leben, sagen kann: Das mache ich so richtig gerne, dann besteht Hoffnung, dass es auch anderen gefallen kann. Mache ich es nur etwa aus Pflichtbewusstsein, dann kann kein Funke überspringen. Wenn ich an einem anderen Punkt sagen kann: Das hat mir jetzt wirklich geholfen in dieser schweren Zeit, dann ist es wahrscheinlich, dass es auch anderen hilft. Wenn ich also merke, dass ich so manches eigentlich gar nicht besonders mag, dann ist die Frage zu stellen, was denn fehlt, damit es wirklich Freude macht, damit ich selbst wirklich gern dahin gehe. Und wenn ich merke, dass anderes keine echte Hilfe in Not ist, dann ist zu fragen, was mir denn helfen würde.

Die Frage, was wir tun können, damit unser christliches Leben anziehender wird, setzt also bei uns an: Was braucht es, damit ich noch lieber teilnehme? Was zieht mich an? Und: Was tut mir gut? Was gibt mir wirklich Kraft? Sicher sind nicht alle Menschen so gestrickt wie ich. Aber was mir Freude macht und guttut, das wird wohl auch vielen anderen Menschen das Leben erhellen und erleichtern.

Da liegt die Zukunft für die Gemeinde: Sie soll in die Gemeinschaft mit Gott und untereinander führen, sie soll guttun und Freude machen. Wenn ihr das gelingt, hat Gemeinde eine Zukunft. Gelingt es ihr nicht, wird sie wohl kaum vermisst.

Ich weiß, das ist jetzt sehr grundsätzlich und wenig konkret. Allgemeine Grundsätze aufzustellen, ist leichter, als tolle, umsetzbare Ideen zu finden. Aber das Rezept für die tolle Idee, die überall gilt und die Menschen anzieht, gibt es auch nicht. Doch die Frage, was denn mir als Mensch und uns als Gemeinde Freude macht und guttut, sie kann überall auch konkrete Ideen entstehen lassen. Das hilft zunächst einmal uns selbst, damit wir lieber in dieser Gemeinde als Christen leben. Die Strahlkraft nach außen ist dann zweitrangig. Ich bin sicher, die Menschen, die das entdecken, weil sie selbst genau danach suchen, sie werden sich finden. ■

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Am Jahresanfang

VON JUTTA RESPONDEK

Guter Gott, Du bist Anfang und Ende, Weg und Ziel.
Du weißt alles, was je geschehen ist
und noch geschehen wird,
und tausend Jahre sind für Dich wie ein Tag.
Wir kennen die Zukunft nicht.
Wir machen Erfahrungen
und können aus Vergangenem lernen.
Wir planen, korrigieren, verbessern, erneuern,
wir ringen um richtige Wege und notwendige Schritte.
Die einen wollen Bisheriges behalten und bewahren,
sich halten sich an Erprobtes und Bewährtes,
und scheuen sich, Veränderungen zuzulassen.
Manche preschen voran mit großen Visionen,
wollen alles über den Haufen werfen,
was anderen lieb und teuer ist.

Viele Wege und Möglichkeiten liegen vor uns.
Wir denken, wir haben die Zukunft in der Hand,
aber manchmal kommt alles anders als gedacht,
unsere Pläne und Ziele werden hinfällig
und wir müssen uns neu orientieren.
Du allein stehst fest.
In allem, was geschieht, bist Du der getreue Ich-Bin-Da.
Sei Du unser Halt, unser Weg und unser Ziel.
Lass uns im Vertrauen
auf die lebendige Wirkmacht Deines Geistes
mit offenem Herzen, frischer Kraft und frohem Mut
miteinander füreinander Wege suchen,
Dir entgegen, durch diese Zeit. AMEN. ■

Deutschland in 20 Jahren

Starke Einheit oder Abschottung?

EINE VORAUSSCHAU DES BUNDESFORSCHUNGSMINISTERIUMS

Mehr Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft und weniger Egoismus – rund 70 Prozent der Befragten wünschen sich, dass soziale und gemeinschaftliche Werte zukünftig in unserer Gesellschaft wichtiger werden. Dies ergab die neue Wertestudie, die vom *Bundesministerium für Bildung und Forschung* (BMBF) in Auftrag gegeben wurde. Teil dieser Studie waren mehrere vom Institut Allensbach durchgeführte repräsentative Befragungen mit jeweils 1.300 Teilnehmenden.

Bei der Frage nach den eigenen und persönlichen Werten gaben die meisten an, dass enge soziale Beziehungen für sie eine große Rolle spielen (85 Prozent). Materielle und erfolgsbezogene Werte sind den Deutschen hingegen deutlich weniger wichtig: Mit 54 Prozent Zustimmung steht „Erfolg im Beruf" gerade einmal an achter Stelle der 21 Antwortmöglichkeiten, „Materieller Wohlstand" mit 40 Prozent sogar nur auf Rang 16.

Die hohe Bedeutung enger sozialer Beziehungen findet sich allerdings laut Ansicht der Befragten nicht in der Gesellschaft wieder: 76 Prozent der Bürgerinnen und Bürger geben an, dass gesamtgesellschaftlich eher materieller Wohlstand wichtig sei, gefolgt von beruflichem Erfolg (68 Prozent). Gleichzeitig äußern sie klar den Wunsch nach Veränderung: Die von ihnen wahrgenommene Kluft zwischen persönlichen und gesellschaftlich vorherrschenden Werten wird nicht einfach hingenommen, sondern sie möchten das, was ihnen persönlich wichtig ist, auch in eine zukünftige Gesellschaft mitnehmen.

Die Einblicke in die Wertvorstellungen der deutschen Gesellschaft sind die Grundlage für das BMBF-Projekt *„Strategische Vorausschau"*, das aufgrund dieser Tendenzen Zukunftsszenarien entwickelt und durchleuchtet. „Wertvorstellungen, wie sie heute vorhanden sind, prägen maßgeblich die Zukunft mit. Werte formen Gesellschaften, also auch zukünftige Gesellschaften, und die Gesellschaften wiederum formen dann auch wieder die Werte", erläutert Dr. Christian Grünwald, Projektleiter des Zukunftsbüros, das die Wertestudie konzipiert und durchgeführt hat.

Mithilfe der sogenannten *Szenario-Technik* – einer *Foresight-Methode* – wurden Szenarien aufgestellt, die beleuchten, wie sich unterschiedliche globale Veränderungen auf diese Wertelandschaft auswirken könnten. „Die Tatsache, dass die Zukunft offen ist, heißt, wir müssen eigentlich umso mehr antizipieren, was sie sein könnte, in welche Richtung sie sich entwickeln könnte. Das heißt, wir wollen in Alternativen denken, diese Möglichkeitsräume auch öffnen und dann rückkoppeln an das: „Was müssten … entwickeln können?", erklärt Cornelia Daheim, Vorsitzende des Zukunftskreises. Der Zukunftskreis ist ein für die strategische Vorausschau gebildetes Gremium aus 17 Expertinnen und Strategen verschiedener Disziplinen, die das BMBF zu Zukunftsfragen beraten.

Szenario 1 – Der Europäische Weg

Europa geht einen eigenen Weg: In den 2030ern ist Deutschland eingebettet in ein handlungsfähiges Europa, das eine nachhaltige und innovationsfreudige Agenda vorantreibt, um sich im harten globalen Wettbewerb zu behaupten. Dabei wird der *European Green Deal* zum Leitfaden. Außerhalb der europäischen Gemeinschaft verhärten sich allerdings die Grenzen im weltweiten Wettbewerb. Es gibt Versuche von außen, die europäische Gemeinschaft

zu untergraben. Deutsche und andere Europäer stellen aber zunehmend ihre europäische Identität vor ihre nationale.

Szenario 2 – Wettbewerbsmodus

Wettbewerb als Handlungsmaxime: In den 2030ern ist Deutschland geprägt von einer dynamischen Leistungsgesellschaft und einem hohen Maß an Eigeninitiative in der Bevölkerung. Diese Eigeninitiative wird gezielt mit Gründungsprogrammen gefördert. Leistung steht dabei an erster Stelle, körperliche Fitness und Ellenbogenmentalität werden lieber gesehen als Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft. Menschen, die das neue Tempo nicht mitgehen können,

werden zu Verlierern, was zu einer Spaltung der Gesellschaft und zu großen Klassenunterschieden führt.

Szenario 3 – Rückkehr der Blockstaaten:

Abschottung statt Exportnation: In den 2030ern ist Deutschland durch einen weltweiten Nationalismus geprägt von sozialen Herausforderungen und einem schwierigen geopolitischen Umfeld mit konkurrierenden Blöcken. Gegenseitiges Misstrauen und Angst vor (Cyber)-Kriegen dominieren. Die Globalisierung wird zurückgedreht, was dazu führt, dass die Klimakrise weniger gravierend ausfällt als befürchtet. Deutschland als Exportnation wird von diesen Entwicklungen jedoch wirtschaftlich schwer getroffen, was zur Verarmung eines Großteils der Bevölkerung führt.

Szenario 4 – Tempounterschiede

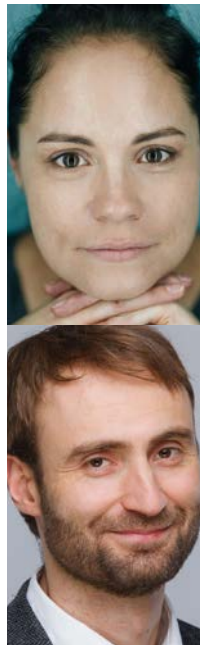
Ungewollte Bumerangeffekte: In den 2030ern hat der Standort Deutschland den Anschluss an die Spitze der Weltwirtschaft durch fehlenden Reformwillen verpasst. Vor allem ländliche Gebiete verarmen zunehmend, während in den Städten innovative Zentren entstehen. Viele Menschen haben ihren Arbeitsplatz verloren. Ihre Perspektivlosigkeit führt zu einem Fatalismus, Entscheidungen werden vermehrt digitalen Assistenten überlassen. Viele ziehen sich in eine virtuelle Welt zurück, was durch immer noch vorhandene Filterblaseneffekte zu einer Verstärkung polarisierender Tendenzen führt.

Szenario 5 – Das Bonus-System

Neue Zahlenfixierung: In den 2030er Jahren übernimmt ein digitales, partizipativ ausverhandeltes Punktesystem eine zentrale politisch-gesellschaftliche Steuerungsfunktion. Vorbildliches Verhalten wie soziales Engagement schlägt sich unmittelbar in gesellschaftlichen Vorteilen nieder. Gerade die aufgrund der Klimakrise dringend notwendigen Maßnahmen lassen sich durch ein solches Belohnungssystem politisch gut steuern. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist ohne die Teilnahme am Bonussystem kaum noch möglich, wodurch die Freiwilligkeit nur noch theoretisch vorhanden ist. Auch daher formiert sich stellenweise Widerstand gegen das System.

Szenario 6 – Ökologische Regionalisierung

Experimentierfieber: In den 2030er Jahren zielen soziale Innovationen auf einen zunehmend ökologischen Lebensstil ab. Viele Leute ziehen aufs Land, um ihr Leben zum Beispiel durch regionale Selbstversorgung nachhaltiger gestalten zu können. Der durchschnittliche Lebensstandard nach heutigen Maßstäben nimmt ab, zugunsten einer umwelt-, sozial- und klimaverträglichen Gesellschaft. Die Mehrzahl der Menschen strebt nicht mehr nach materiellen Werten, stattdessen steht die Gemeinschaft an erster Stelle. Mit dem Nebeneffekt, dass ehrenamtliches Engagement, vereinfacht durch die zunehmende Automatisierung von Jobs, immer mehr vorausgesetzt und immer weniger freiwillig wird. ■



Cornelia Daheim und Dr. Christian Grünwald haben die Studie im Auftrag des Ministeriums bei der IfD Allensbach durchgeführt

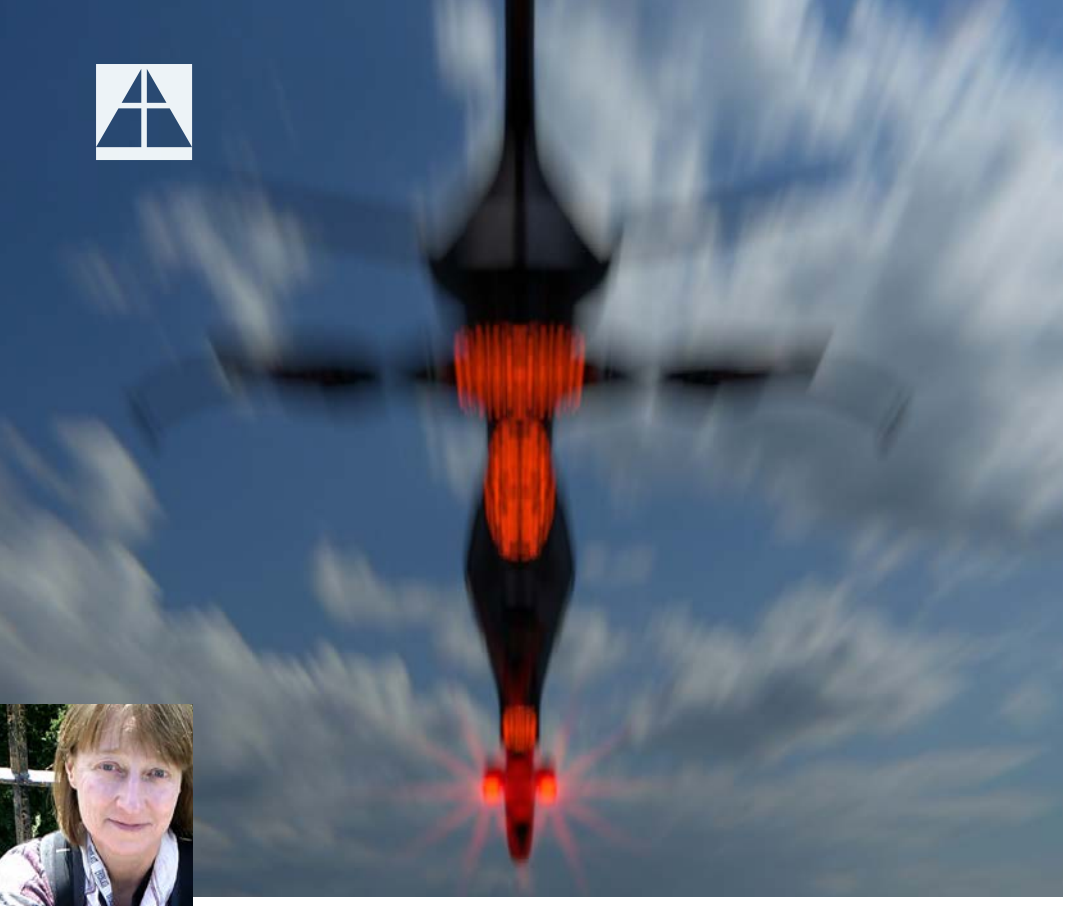


Bild: Mehmet Pinarci, „Spaceship", Flickr

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Gemeinde mit Zukunft?

Was wir vom guten Rat eines „Ablehnenden" mitnehmen können

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„Alle Religionen haben versagt. Die Menschheit ist überhaupt nicht religiös geworden. Nach Tausenden von Jahren des Lehrens ist nicht viel passiert. Etwas ist grundsätzlich schief gegangen. Die Religionen haben etwas grundsätzlich Falsches gelehrt. Sie haben den Leuten gesagt: ‚Seid gut, seid zuerst tugendhaft, seid moralisch, und dann werdet ihr mit Seligkeit belohnt'. Genau so ist es nicht, das ist genau das Gegenteil der Wahrheit.

Sei voller Seligkeit und du bist gut. Ein Mensch voller Seligkeit kann zu niemandem schlecht sein, er kann niemandem Unrecht tun – das ist unmöglich.... Die Kirchen, die Priester, die Tempel überall versuchen ein schöneres Leben zu schaffen, und das Leben wird immer hässlicher. Ich zweifle nicht an ihren Absichten; ihre Absichten sind sehr gut, aber sehr unwissenschaftlich. Sie wollen, dass du lange lebst, und sie geben dir immerfort Gift. Ihre Absicht ist gut, aber was sie tun, ist nicht gut, es kann nicht gut sein. Sie sind unglücklich, deshalb bringt alles, was sie tun, anderen Unglück. Wir können anderen nur das geben, was wir selbst schon haben, umgekehrt ist es nicht möglich. Wenn du voller Licht bist, wenn dein ganzes Leben voller Seligkeit ist, bringst du mit allem, was du tust, auf natürliche Weise Freude zu anderen.... Seligkeit entsteht durch Meditation, nicht durch Tugendhaftigkeit. Meditation bringt Seligkeit, Seligkeit bringt Tugend: Das ist das fundamentale Gesetz." *(Osho, „Morgenmeditationen. Texte zum Tagesbeginn", in: „Osho Library" bei* www.osho.com.*)*

Der dies gesagt hat, ist schon länger tot (+ 1990). Und er war kein Freund der etablierten Religionen. Es war Osho, auch bekannt als Baghwan Shree Rajneesh, dessen Lehre heute noch Millionen von Menschen beschäftigt. Und dies vermutlich deshalb, weil er „die Welt" durchschaut hat, ein weiser Philosoph war – bei allen Fehlern, die ihm vorgeworfen werden. Was können alt-katholische Gemeinden auf dem Weg in die Zukunft von seinen Worten lernen?

Lohnende Folgerungen

Zunächst einmal kommt es nicht nur auf den Priester, die Priesterin an, sondern auf jede*n Einzelne*n in der Gemeinde. Das, was diese sind, strahlt auf andere in ihrem Umfeld aus. Sind sie unglücklich, trotz guter Absichten? Oder sind sie voller Seligkeit? Menschen, die sich heute einer Gemeinde nähern oder anschließen, werden von Authentizität angezogen und gehalten.

Spüren wir das göttliche Licht in uns? Strahlen wir Liebe aus, auch wenn wir belastet und gereizt sind? Oder wollen wir andere belehren, bekehren, manipulieren, um uns selbst wichtig zu fühlen, um in Wirklichkeit also geliebt zu werden – weil wir uns nicht geliebt genug fühlen von unserem Gott, den wir mit unserer Existenz verkünden?

Das, was Osho mit Meditation empfiehlt, ist für Christen in der Gemeinde (auch) durch Reflexion des Gottesdienstes möglich. Es kann uns helfen, uns als geliebte Menschenkinder zu erfahren. Und vielleicht ist dies das Erste und Wichtigste, um gemeindefremden Menschen zu signalisieren, dass wir etwas in unserer Kirche und Gemeinde finden können, weil dort Seligkeit gelebt wird. Die Meditation hilft uns dorthin. Meditation für Christen ist gemeint auf Gottes Wort hin, auf die Predigt hin, und dies kann uns immer wieder zurückführen auf den Kern von Jesu Botschaft: Liebe, Freude und Seligkeit. Eine Gemeinde, die Freude und Seligkeit lebt, hat Zukunft, denn sie wird anziehend für Außenstehende und bleibt es für alle, die sich immer mal wieder entfernen und zurückkehren, weil sie sich erinnern an den göttlichen Geist der Gemeinschaft. ■

Wilhelm von Humboldt

„Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„Christen heute *ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in* Christen heute *veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.*“

DIES GILT AUCH FÜR DIESEN Beitrag. Hier schreiben Autor*innen, die ja nicht notwendigerweise eine Mehrheitsmeinung vertreten bzw. ein synodales Mandat haben. Vielleicht vermitteln die Themen, die in *Christen heute* debattiert werden, daher keinen repräsentativen Ausschnitt von dem, was unsere Kirche bewegt. Möglicherweise taucht das, was Menschen veranlasst, in der Alt-Katholischen Kirche zu *leben* oder zu bleiben, in deren Zeitschrift kaum auf. Dennoch versuche ich, anhand der Artikel und Leser*innenbriefe der vergangenen Monate Hinweise zu finden, was unsere Kirche bewegt und wohin ihr Weg führen mag. Was beschäftigt eine etwa 15.000 Mitglieder zählende christliche Denomination in diesen Zeiten?

Nach meiner Wahrnehmung erfahren die Komplexe „Liturgie(reform)“ und das „Verhältnis zur Römisch-Katholischen Kirche“ eine besondere Aufmerksamkeit. Könnte es sich in beiden Fällen um ein Identitäts-Phänomen handeln? Die Liturgie lässt Teilnehmende unmittelbar erfahren, was sich hinter dem Label „alt-katholisch“ verbergen könnte. Eine Eucharistiefeier und die dort verwendete Sprache, die praktizierten Riten und Symbole sind im besten Fall Ausdruck eben jener „Lebendigkeit“ einer Gemeinde, im schlechteren Fall hingegen Anlass für Fremdeln, Nicht-Dazu-Gehören – bisweilen sogar für das Gefühl von Peinlichkeit. Theologische oder kirchengeschichtliche Statements treten hinter dieser Primärerfahrung zurück.

Die Problematik ist nicht neu. Schon in der Gründungsphase der Alt-Katholischen Kirche wogte die Absicht dialektisch hin und her, einerseits zu demonstrieren, dass die Opponent*innen des Unfehlbarkeitsdogmas „durch und durch“ Katholik*innen seien und keine „Neu-Ketzer*innen“, was an der fast identischen Gottesdienstordnung ablesbar sei. Andererseits galten die frühen Liturgiereformen etwa unter Adolf Thürlings (wie die Einführung der Muttersprache im Gottesdienst) als Ausdruck einer kirchlichen Eigenständigkeit, die sich eben nicht im Ablehnen der römisch-katholischen Positionierung gegenüber den Herausforderungen der Moderne und der Aufklärung erschöpft. Bischof Matthias Ring hat in seinem Hirtenbrief „Ich + Wir“ von 2016 diesen Spannungsbogen u. a. am Beispiel der Liturgie herausgearbeitet.

Dass noch immer Fragen unseres Verhältnisses zur Römisch-Katholischen Kirche eine gewisse Dynamik entfachen, mag gleichwohl ein Hinweis sein, dass es der Alt-Katholizismus in 150 Jahren kaum geschafft hat, ein einheitliches Lebensgefühl für seine Mitglieder herauszubilden. Scheinbar braucht es noch immer Negativ- bzw. Positivfolien anderer, wesentlich größerer christlicher Glaubensgemeinschaften, um zu ahnen, wer man selbst sei, naturgemäß in erster Linie des römischen Katholizismus. Bischof Matthias führt die Orientierung an der Papstkirche in einem Interview in der Zeitschrift *Publik Forum* im Jahr 2010 letztlich auf äußere Punkte zurück: „Beide Kirchen sind sich zu ähnlich. Wenn ich als Bischof mit Federschmuck herumlaufen würde und nicht mit Stab und Mitra, dann hätte es so mancher römisch-katholischer Würdenträger einfacher mit mir.“ Ob diese Vision zu mehr Lebendigkeit im kirchlichen Leben führen würde oder doch als klamaukiger Versuch, Aufmerksamkeit zu erhaschen, den Verkündigungsauftrag in einer postmodernen Gesellschaft verfehlte, bleibt unserer Fantasie überlassen.

Stellung beziehen!

Im Juni 2018 lautete das Monatsthema von *Christen heute*

Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Foto: Groume, „Janus“, Flicker. Janus war der römische Gott des Anfangs und des Endes und ist der Namensgeber des Monats Januar.

„alt-katholische Identität“. Es gab zahlreiche Versuche, sich diesem Thema zu nähern. Darunter auch sehr grundsätzliche Infragestellungen, ob es der Alt-Katholischen Kirche überhaupt gelungen sei, ein Selbstverständnis herauszubilden, das sich nicht in konfessioneller Abgrenzung oder in einem unverbindlichen Pluralismus bzw. „Mainstream“ erschöpfe. Die Geburtsstunde des Alt-Katholizismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deckt sich in Deutschland mit den Forderungen nach demokratischer Mitsprache. Wenngleich in jüngerer Zeit immer wieder auf die Unterscheidung zwischen Synodalität und Demokratie Wert gelegt wird, wird gemeinhin ein wesentlicher Identitätskern der alt-katholischen Bewegung im Eintreten für Freiheits- und Menschenrechte gesehen – bis hin zur Gleichberechtigung von Mann und Frau in den kirchlichen Ämtern.

Lebendig bleibt eine Gruppe von Menschen, wenn sie sich nicht selbstgerecht mit dem Errungenen oder der impliziten Gewissheit, „die bessere Kirche“ zu sein, zufriedengibt. Das Bekenntnis zur demokratischen Ordnung unseres Staates (von der die Alt-Katholische Kirche wie kaum eine andere Glaubensgemeinschaft profitiert), kann m. E. für die Gegenwart und die Zukunft nur bedeuten, sich politisch für diese gesellschaftlichen Grundrechte vorbehaltlos einzusetzen. Wenn die Demokratie durch Verschwörungsnarrative, Neonationalismus oder Verunglimpfung staatlicher Repräsentant*innen als Volksverräter*innen bedroht wird, darf sich eine Alt-Katholische Kirche nicht zu fein sein, sich in die politische Diskussion einzubringen.

Das Antrittsgebot des Alt-Katholizismus der „Lauterkeit wissenschaftlicher Forschung und theologischer Rede“ (Eugen Drewermann) meint keine verstaubten Verdienste der Vergangenheit, sondern hierin liegt die Berechtigung für Gegenwart und Zukunft. Wenn naturwissenschaftliche Erkenntnisse wie der menschengemachte Klimawandel geleugnet werden, Kriegsverbrechen verharmlost werden, historische Fakten verdreht werden, das Vertrauen in demokratische Wahlen untergraben wird (wie die Realitätsverweigerung durch Donald Trump), bleibt kein Fundament übrig, das eine gemeinsame Identität ermöglicht. Wenn solche Ansätze in unserer Kirche toleriert würden als Ausdruck einer vermeintlich alt-katholischen Pluralität, ist eine gemeinsame lebendige Zukunft schwer vorstellbar. Das Bekenntnis zu Jesus Christus kann im 21. Jahrhundert nur lebendig bleiben, wenn wir uns zu den unverbrüchlichen Rechten all jener Menschen bekennen, die als Migrant*innen im Mittelmeer zu ertrinken drohen oder in Deutschland von Rechtsextremist*innen entwertet und verfolgt werden.

Der Alt-Katholizismus ist klein. Das ist keine Ausrede, sich nicht einzusetzen für Gerechtigkeit. Wir können und brauchen nicht zu jeder politisch-ethischen Frage Stellung zu beziehen. Wenn wir aus Angst vor internen Streitigkeiten uns selbst beschneiden und von der „schmutzigen Welt der Politik“ abwenden, überlassen wir den Demokratiefeinden den öffentlichen Raum. Eine Identität, die sich aus einem Minderwertigkeitskomplex ableitet, die sich einem inhaltslosen Begriff wie z. B. „Nation“ (oder „Nationalkirche“) verschreibt, muss zwangsläufig ihr Heil in der Abgrenzung gegenüber dem Fremden suchen. In einer Zeit, in der die Grundlagen der modernen Gesellschaft durch rassistische, islamfeindliche und nationalistische Fiktionen bedroht sind, braucht eine Gemeinde Pfingstgeist. Die Darstellung der lebendig werdenden Kirche bei Lukas in der Apostelgeschichte ist der Auftrag zur Öffnung. Die Jüngerinnen Jesu, die nach seinem Tod mutlos die Türen verschlossen halten, werden begeistert und treten öffentlich für die Wahrheit ein.

Alt-katholische Gemeinden können eine lebendige Zukunft haben, wenn sie sich einmischen, Stellung beziehen gegen die Lügenmärchen dieser Zeit, gegen Hetze und Geschichtsklitterung. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Verfehlungen insbesondere in der Nazizeit befreit zum Engagement für eine lebensfähige Zukunft. ■

Gemeinde in der Zeit der „Alten Kirche“ – ein Modell für heute?

VON GEORG SPINDLER

Als „alte Kirche“ wird meist die kirchliche Wirklichkeit der ersten drei Jahrhunderte des Christentums bezeichnet, die unmittelbar auf die nachapostolische Zeit folgte. Es ist nicht leicht für uns Menschen des 21. Jahrhunderts, eine Vorstellung davon zu bekommen, wie diese ersten Jahrhunderte der Kirche ausgesehen haben und wie sich das Gemeindeleben damals verwirklichte. Aber vielleicht läge eine große Chance für uns darin, die Modelle der damaligen, dem Ursprung noch viel näheren Zeit zu kennen und sie für unsere, derzeit sehr schwierige Zeit zu nutzen?

Beginnen wir mit der frühesten Zeit: Die ersten Anfänge von Kirche hatten so gut wie nichts mit der Form von Kirche oder Kirchen zu tun, die wir heute in den Konfessionen antreffen. Es gab keine feste „Institution Kirche“, es gab weder Kirchengebäude noch Altäre, es gab noch keinen berufsmäßigen Klerus, keine Mitgliedschaft, keine Kirchensteuer, kein Theologiestudium, auch keine Sakramente in unserem Sinn. Es gab noch kein „Neues Testament“, keine Pfarrer, keinen Papst, keine Kirchenleitungen, also fast gar nichts von dem, womit wir heute Kirche identifizieren. Was aber gab es dann und wie sahen die ersten Gemeinschaften nach Jesu Tod und Auferstehung aus?

Anfang als Bewegung

Die Persönlichkeit und das Leben, der Tod und die Auferstehung eines Menschen namens *Jeschua* (Jesus) gaben den ersten Anstoß zur Entstehung jener Bewegung, die dann zu dem führen sollte, was später als „Christentum“ bezeichnet wurde. Jesu Verkündigung des „Reiches Gottes“, die neue und ganz andere Mitmenschlichkeit und Geschwisterlichkeit, die er vorlebte, und vor allem die völlig neue, alles bisherige übersteigende Beziehung zu Gott, die er auf den Kreis seiner Freunde (Jünger, Apostel) übertrug und die in gemeinsamen Mahlfeiern ihren Ausdruck fand, bildeten die Grundlagen dieser Bewegung, die noch weit davon entfernt war, eine neue Religion zu werden und es damals auch nicht wollte.

Im Mittelpunkt der Gedanken- und Glaubenswelt Jesu stand der Gott, den Jesus als *Abba*, Vater bzw. Ursprung, bezeichnete. Jesus ging es darum, Gott so zu verkünden, dass Menschen wieder Vertrauen zu Gott fassen konnten. Der Mittelpunkt seiner „Lehre“ war ein Gott, der am Menschen interessiert ist, der keine Opfer und auch keine Unterwerfung will, ein Gott letztendlich, der die Liebe nicht nur befiehlt, der nicht nur liebt, sondern der selbst die Liebe ist.

Der Kreuzestod Jesu sprengte zuerst den Kreis seiner Anhänger und trieb sie nach Galiläa zurück, wo sie nach den Aussagen der Evangelien vorhatten, sich in ihre Berufe und die dortige Lebenswirklichkeit wieder einzugliedern, hatten sie doch jede Hoffnung auf das Eintreten des „Gottesreiches“ verloren, von dem Jesus ihnen erzählt hatte und auf dessen Verwirklichung sie so sehr gehofft hatten.

Hier aber erfolgte auch der Umschwung. Durch Begegnungen bzw. Erlebnisse, in denen sie Jesus schauten, kamen die Jünger zu der Gewissheit, dass Jesus auferstanden sei, dass er „zur Rechten Gottes“ lebe und wiederkommen werde. Es ist sehr wichtig, das zu verstehen, denn nicht das Bedürfnis nach einer neuen Art von Gemeinschaft führte zum Entstehen dessen, was später als „Kirche“ bezeichnet wurde, sondern gerade die Erfahrung der Auferstehung.

Darum sammelte sich die zersprengte Jüngerschaft Jesu von neuem, nahm ihren Sitz in Jerusalem und bildete hier eine (immer noch) jüdische, messianische Gemeinde. Diese Gemeinde in Jerusalem ist die allerälteste Erscheinungsform christlicher Gemeinde und die Muttergemeinde der Christenheit. Raimund Heidrich weist in einem Beitrag darauf hin, dass die nachösterlichen Mahlgemeinschaften in den Gemeinden die Mahlgemeinschaften Jesu zu Lebzeiten weiterführen. Sie verbinden nicht nur die Christen miteinander, sondern auch die Gemeinden mit dem Auferstandenen, wie es die Geschichte von den Emmausjüngern erzählt: Beim Brotbrechen erkannten sie ihn. So wurde die vor- und nachösterliche bedingungslos offene und einladende Mahlgemeinschaft Jesu fortgesetzt, zu der alle eingeladen sind, gerade auch jene, die sonst überall ausgeschlossen sind .

Verschiedene Strömungen

Unter dem Einfluss gewisser jüdischer Messiasvorstellungen entwickelte sich später aus der Lehre Jesu heraus zuerst eine Sonderform des Judentums, später aber im Zuge der Sprengung der Grenzen des jüdischen Volkstums eine „Christusreligion.“Die neue Bewegung war aber

Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

schon ganz zu Anfang nie eine einheitliche Größe, sondern schloss mehrere Bewegungen in sich. Das jüdisch geprägte Christentum in Palästina wurde durch den Streit um das „Gesetz“ in mehrere Richtungen gespalten. Neben ihm bildete sich das paulinische Heidenchristentum, das dann in der Zeit nach Paulus zur dominierenden Richtung wurde.

Die Jerusalemer Urgemeinde lebte, wie gesagt, noch völlig im Rahmen des Judentums. Ihre Anhänger beobachteten das jüdische religiöse Gesetz, sie gingen in den Tempel und hofften auf die Bekehrung Israels, als dessen wahren Kern sie sich betrachteten. Zu Hause aber „brachen sie das Brot“.

Den Juden in Jerusalem galten diese „Jesusanhänger“ zuerst nur als eine der verschiedenen jüdischen Gruppierungen. Hauptsächlich unterschieden sie sich nämlich von ihren jüdischen Volksgenossen dadurch, dass sie in Jesus den kommenden Messias sahen, den „Herrn“, und dass sie durch ihre Erlösungslehre das jüdische in ein christliches Messiasbild umsetzten.

Das Gemeindeleben war von der Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu bestimmt. Als Einführungsakt bestand der Brauch der (einmaligen) Taufe. Die Gläubigen bildeten eine sehr enge Gemeinschaft bis hin zur Gütergemeinschaft, die ihren Ausdruck in der Feier des Brotbrechens fand. Daneben gab es eine ausgedehnte Witwen- und Armenpflege. Die Leitung der Gemeinde in Jerusalem lag bei einigen Aposteln (Petrus, Jakobus, Johannes), später leitete sie ein „Herrenbruder“, ebenfalls mit Namen Jakobus und mit dem gleichnamigen Apostel nicht zu verwechseln. Auch das „Amt der Sieben“ wurde eingerichtet, das später mit dem Amt der ersten Diakone der Paulusgemeinden, ob zu Recht oder nicht, identifiziert wurde.

Der wichtigste, aber auch folgenreichste Schritt, den die neue Bewegung in den ersten Jahrzehnten tat, war ihr Übergang von ihrem palästinensischen Heimatboden in die griechisch-hellenistisch-römische Welt. Die ersten Missionare, die diesen Schritt wagten, waren einige Griechen aus Zypern. Der erfolgreichste unter ihnen war Paulus, ein Zelttuchweber aus Tarsos in Kleinasien.

Die Entwicklung der Gemeinden

Die Gemeinden, die Paulus in Kleinasien und Europa gründete, stellten nun einen neuen und ganz anderen Typus eines frühen Christentums dar, der schnell den Anstoß der jüdischen Jesusanhänger erregte, da Paulus die Übernahme jüdischer Bräuche einschließlich Beschneidung und des jüdischen Gesetzes für die griechisch- oder römischstämmigen Neuchristen ablehnte; sah er doch in Christus gerade den „Überwinder des Gesetzes“. Es kam deshalb zu großen Streitigkeiten bis hin zum Versuch einer gezielten Gegenevangelisierung.

Der jüdisch-römische Krieg (66 – 73) vertrieb die Urgemeinde aus Jerusalem. Seitdem trat das Judenchristentum stark zurück. Nach der Zerstörung Jerusalems verlor diese Gemeinde auch die letzte noch verbliebene Bindung mit den „Heidenchristen“ und wurde allmählich zu einer nicht mehr als rechtgläubig angesehenen Sonderrichtung (n. Karl Heussi). Die jüdische Gemeinschaft ihrerseits verweigerte ihr durch einen Bannfluch die weitere Zugehörigkeit.

In Rom scheint es schon um das Jahr 67 eine große christliche Gemeinde gegeben zu haben, sie war vermutlich die größte im Römischen Reich. Sicher ist das Christentum schon früh nach Rom gelangt. Die Frage, ob auch Petrus in Rom gewesen ist, ist ungeklärt. Die Stadt Antiochien in Syrien erhebt ja ebenfalls den Anspruch, dass ihr erster Leiter Petrus gewesen sei, nachdem er Jerusalem verlassen hatte.

Die Zukunft der neuen Bewegung ruhte nun ganz auf dem „Heidenchristentum“. Die paulinischen Gemeinden kannten noch kaum organisatorische Formen, wohl aber gab es eine Vielzahl an charismatischen Begabungen. Bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts herrschte vielerorts noch eine bunte Mannigfaltigkeit an Gemeindeverwirklichung und Organisationsformen, aber die urchristliche Begeisterung war im Schwinden und die Entwicklung strebte festeren Formen zu, wie Walter Kirchschläger in seinem kleinen Werk *Die Anfänge der Kirche* beschreibt.

Da sie dieser fließende und unbestimmte Zustand aber sehr angreifbar machte, entwickelten sich gewisse „Dienste“, die dann später zu fest umrissenen Ämtern wurden. Es bildete sich eine feste Organisation der Einzelgemeinde heraus. Früher hatten die „geistlichen Funktionen“ in den Händen der „Geistträger“, der sogenannten „Charismatiker“ gelegen, *Episkopoi* und *Diakonoi* waren eher Gehilfen für die äußeren Dinge gewesen. Jetzt aber traten diese Amtsträger in die entstandene Lücke und gewannen an Bedeutung.

Entscheidend für die Konsolidierung der Gemeinden war das Entstehen des „Episkopates“. Dem *Episkopos*, dem Bischof, wie er heute heißt, standen zuerst die *Diakonoi*, zur Seite, später und regional unterschiedlich *Presbyteroi*, also Presbyter (Älteste) und Diakone. Eventuell waren diese beiden Ämter sogar eines: Es begegnet uns in jener Zeit die Bezeichnung des *Episkopos-Diakonos*. Das Amt der *Presbyteroi* war lange noch im Fluss und nicht ausgeprägt. Seine Bedeutung erlangte es erst einige Jahrhunderte später.

Interessant ist auch die Verschiedenheit der Amtsformen: Während die Gemeinde in Rom anscheinend von

einem Ältestenkollegium geleitet wurde, kannten kleinasiatische und syrische Gemeinden bereits ein dreiteiliges geistliches Amt mit dem Bischof an der Spitze. Alle Amtsträger taten ihren Dienst ehrenamtlich. Sie waren aber keinesfalls „Priester" im Sinne eines *Hiereus* oder *Sacerdos*, wie im Griechischen und Lateinischen die heidnischen Tempelpriester genannt wurden. Ein Beispiel dafür ist Bischof Maurus, der erste uns bekannte *Antistes* (Vorsteher) der Kirche von Parentium, heute Poreč in Istrien. Bischof Maurus war Besitzer einer Bootswerft und starb wahrscheinlich 284 gemeinsam mit einigen seiner Diakone, einer von ihnen hieß Eleutherius, als Märtyrer.

Die Glaubenslehre entsteht

Ebenso deutlich ist der Zug zu größerer Verfestigung und Vereinheitlichung auf dem Gebiet der Glaubensvorstellungen. Die Sammlung der paulinischen Briefe, die Abfassung der Evangelien und die Formulierung der wichtigsten Glaubensaussagen in „Taufbekenntnissen" wirkten in diese Richtung. Betont wurde die hohe Moral, die Botschaft Jesu, des Christus, und seine Auferstehung und Wiederkunft. Dabei waren die Vorstellungen über Person und Wesen Jesu sehr unterschiedlich. Die urchristliche Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi dauerte zwar immer noch an, war aber doch schon sehr abgeschwächt. Häufige Zeiten von Verfolgungen seitens der römischen Staatsmacht prüften und stärkten die Gemeinden innerlich, wenn sie sie auch zahlenmäßig schwächten. Das Blut der Märtyrer wurde zum Saatgut neuer Gemeinden, wie Tertullian im 3. Jahrhundert schreibt.

Auf dem Gebiet der christlichen Moral zeigte sich der Wandel in der stärkeren Betonung der Askese und der entstehenden Bußdisziplin. Eine hohe Verbindlichkeit prägte das Gemeindeleben. Die in stärkstem Kontrast zur heidnischen Umgebung stehende Barmherzigkeit und Armenpflege waren ein Ruhmesblatt dieser Gemeinden. Der alternative Lebensstil der frühen christlichen Gemeinden zog sehr viele Menschen an, die der moralischen Verkommenheit der damaligen römischen Gesellschaft entkommen wollten. Jede Gemeinde verstand sich als die „Kirche Jesu Christi" bzw. die „Kirche Gottes" in der jeweiligen Stadt. Gott selbst ist so durch Christus der „Urgrund" der Gemeinde, wie es Walter Kirchschläger beschreibt.

Die Gemeinde versammelte sich am „Herrentag" *(Dies dominica)*, dem Tag der Auferstehung, zum „Brotbrechen", also zur Feier des Herrenmahles, deren Gebete vom Vorsteher frei formuliert wurden, sowie an den anderen Wochentagen zum Gebet. Sie verharrte „in der Lehre der Apostel", d. h. sie gründete auf den Erfahrungen der Ur-Zeugen der Auferstehung und nicht auf irgendwelchen Philosophien.

Der Ritus der Taufe, immer durch Untertauchen in fließendem Wasser gespendet, war noch ganz frei, erst später entstanden die Tauf- und Glaubensbekenntnisse. Der Taufe ging immer eine gründliche Unterweisung voraus. Die Gemeinde traf sich meist im Haus eines Gemeindemitglieds, das über ein eigenes Haus und darin über geeignete Räume verfügte. Dabei leiteten wohl der oder die Gastgeber die schlichte Feier. Noch Tertullian berichtet darüber, dass der Vorsitz der Eucharistie nicht an ein Leitungsamt gebunden sei.

Wenn es gelänge, nach frühkirchlichem Vorbild das Christsein wieder in echt alternativen christlichen Gemeinden zu leben, könnte dies dem Christentum quer durch alle Traditionen einen gewaltigen Schub verleihen und zu einer ganz neuen und authentischeren Existenzform von Kirche führen, als es derzeit der Fall ist. Die Orientierung an der Praxis der „Alten Kirche" ist keine nostalgische Marotte, sondern der beste Weg, um Kirche auf neue Wege zu führen. Wir brauchen das Rad nicht neu zu erfinden – die Sicht auf die frühe Kirche bietet eine ungeahnte Menge an Inspiration. ■

Fotos: Mosaiken aus Parentium (Poreč), fotografiert vom Autor. Foto rechts: Der hl. Maurus von Parentium

Vom Priester zum Priester

Oder: Vom Gemeindeältesten zur hierarchischen Opferkult-Amtsperson

VON RAIMUND HEIDRICH

In seinem Artikel „Priesterlose Atheisten“ in der Oktober-Ausgabe von *Christen heute* zum Monatsthema „Klerikalismus“ reißt Gerhard Ruisch einen großen Horizont auf. Ich möchte den Aspekt, der das Priesterbild betrifft, aufgreifen und weiterführen.

Mit Berufung auf den Exegeten Paul Hoffmann stellt Ruisch fest, dass bis in das dritte Jahrhundert hinein den Christen von heidnischer Seite aus vorgeworfen wurde, Atheisten zu sein, weil sie eine tempel-, altar- und priesterlose Gemeinschaft seien. Sie erweckten diesen Eindruck durch ihre Lehre, dass dank des einen Mittlers Christus und seines stellvertretenden Opfertods die vielen Priester und Opfer der vorchristlichen Vergangenheit nicht mehr benötigt würden. Hier möchte ich einen Schritt weiter gehen und nach dem Handeln und der Botschaft Jesu selbst fragen.

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

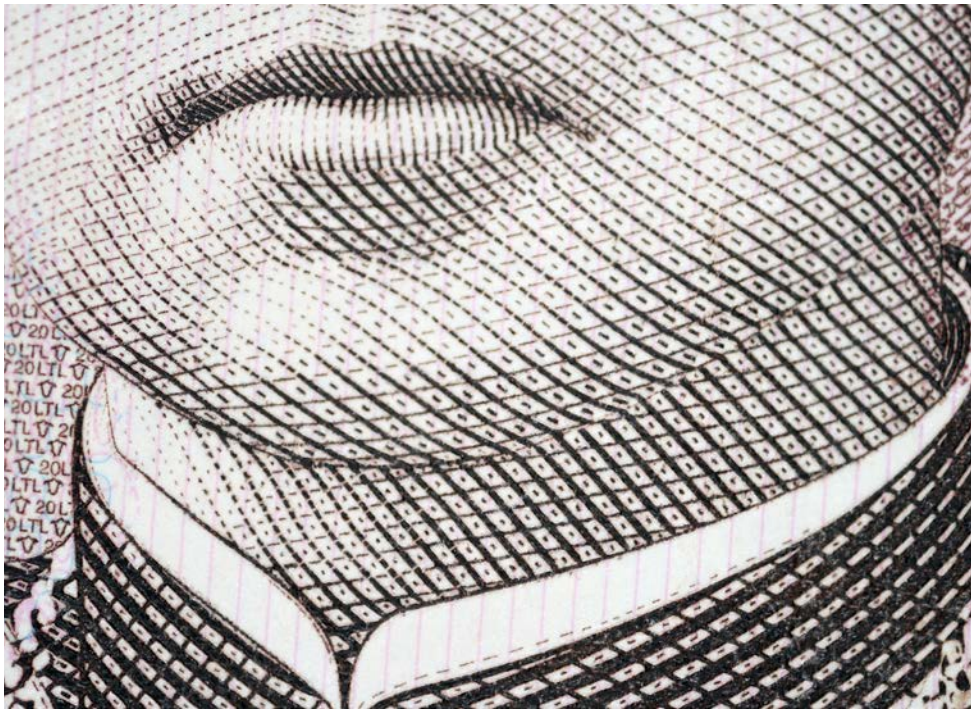
Bezug auf Jesus

Jesus war kein Schriftgelehrter, Jesus war auch kein Priester oder sonstiger Amtsträger. Er fühlte sich direkt von Gott berufen als prophetischer Mittler. Den Menschen verkündigte er Heil und Gottesnähe, also den unmittelbaren Zugang zu Gott. So sagt er z. B. den Armen in den Seligpreisungen schon jetzt das Heil des anbrechenden Gottesreiches zu, unabhängig von seinem noch ausstehenden Tod. Er macht diese Heilszuwendung auch nicht abhängig von einer Opfergabe für den Tempelgottesdienst oder der makellosen Befolgung des Gesetzes. Nach Jesus geht Gott vielmehr auf die Sünder zu und vergibt ihnen liebevoll. Jesus erzählte anschauliche Geschichten, in die er seine Zuhörer mit einbezog und führte Dialoge auch mit seinen Gegnern. Seine Mahlgemeinschaften waren bedingungslos offen und einladend für alle, gerade für die, die sonst zumeist ausgeschlossen waren. Jesus wandte sich an alle, vor allem aber an die einfachen, armen Leute und gesellschaftlich Benachteiligten. Er nahm öffentlich für sie Partei und sagte ihnen unmittelbar so das Heil Gottes zu. Übergeordnetes Standesdenken und daraus abgeleitete Vorrechte hat Jesus nie verkündet, vielmehr alle Arten von Abgehobenheit, Selbstgefälligkeit, Heuchelei oder Rechthaberei scharf kritisiert (siehe Mt 23).

Frühes Christentum

Nach Tod und Auferstehung Jesu sammelten sich erste Gemeinden, um ihm auf neue Weise weiterhin nachzufolgen. Bald ergab sich die Notwendigkeit, Dienste einzuführen, die dem Zusammenhalt der jeweiligen Gruppe vor Ort dienten, Funktionen innerhalb der Gruppe. Das machte schon ihre Bezeichnung klar: Man nannte sie *Presbyter*, Älteste. Auf Zeit wurden mancherorts „Drüber-Schauer“, *Episkopoi* bestimmt oder beauftragt. Das waren keine von Jesus übernommenen Ämter oder Dienste, sondern einfach soziologisch notwendige. Einen wichtigen Dienst für die Gemeinschaft leisteten *Diakone*, „Diener“. Sie führten auch den besonderen Einsatz Jesu für Arme und Benachteiligte weiter.

Brennpunkte der Gemeinschaft waren die Mahlgemeinschaften. Zu ihnen wurden gerade Benachteiligte und Notleidende eingeladen. Gespendete Gaben verteilte man an diesen Personenkreis. Diese nachösterlichen Gottesdienste führten in den Gemeinden die Mahlgemeinschaften aus den Lebzeiten Jesu weiter. Sie verbanden nicht nur die Christen miteinander, sondern auch die Gemeinden mit dem Auferstanden. Eine Deutung dieser Zusammenkünfte als Opfermahl war ursprünglich nicht vorhanden, was auch die alte Spruchquelle (bald nach dem Tod Jesu entstanden und im Matthäus- und Lukasevangelium verwendet) und das Johannesevangelium deutlich machen, ebenso wie auch das Thomasevangelium (ca. 150 n. Chr. entstanden, aber erst 1945 vollständig aufgefunden), das zwar nicht Teil des NT geworden ist, aber schon immer hohe kirchliche Anerkennung genießt.



Erst Paulus deutete in seinem 1. Korintherbrief (um 50 n. Chr.) das letzte Mahl Jesu opfertheologisch, für einen vom Pharisäertum geprägten Menschen naheliegend. Markus griff diese theologische Sicht auf und machte sie in seiner Abendmahls- und Passionserzählung weiter kund.

Matthäus und Lukas übernahmen dann diese Deutung.

Später setzte sich diese Lehre immer mehr durch. Einerseits gewann dadurch der Tod Jesu im Nachhinein einen rechtfertigenden Sinn, andererseits hatte gerade diese Deutung zur Folge, dass damit das Thema Opfer als vollendet betrachtet wurde. Dank des einen Mittlers Jesus und seines stellvertretenden Todes für die Vielen werden die vielen Opfer und Tempelpriester der vorchristlichen Vergangenheit nicht mehr benötigt.

Als im Laufe des 3. Jahrhunderts die Christen aber immer mehr in die griechisch-römische Gesellschaft mit ihrem traditionellen Opferkult hineinwuchsen, wurde gerade die Deutung des Todes Jesu als Opfer samt entsprechender Deutung des Letzten Mahles und auch die Deutung der Person Jesu als Hohepriester (Hebr 3,1) zum Anlass, sich auch im Amtsverständnis dem heidnischen Opferpriesterbild anzunähern. Die Differenz zum Selbstverständnis und Erlösungsverständnis Jesu wurde dabei immer größer. Er hatte Gott als barmherzigen, vergebungsbereiten Vater verkündet, aber nicht als ein Opfer verlangenden Weltherrscher.

Durchgreifende Änderungen

Das Christentum verlor immer mehr seine kritische Distanz zum römisch-heidnischen Religionsbetrieb. Das wurde nach der Konstantinischen Wende im Jahr 313 n. Chr. besonders deutlich. An der Spitze der Diözese (eine römische Verwaltungseinheit) steht nun der Bischof. Der Bischof von Rom nimmt den heidnischen Titel *Pontifex Maximus* an. Die Dienste in der Gemeinde werden immer mehr hierarchisch zu Ämtern gestaltet nach dem Vorbild des römischen Beamtentums. Im Zuge der Umstrukturierung (Enteignung) der Gemeinde werden die entscheidenden Funktionen auf die *Presbyter* (und die *Episkopoi*) konzentriert, die sich aber inhaltlich mehr und mehr als *hiereus/sacerdos* (Opferkult-Amtsperson) verstehen. Der Bedeutungswandel des Wortes *Presbyter* (daher das deutsche Wort „Priester", eigentlich ja „Ältester") zur sakralen Amtsperson macht diese Entwicklung deutlich.

Ist damit nicht eine Struktur erreicht, vor der Jesu ausdrücklich gewarnt hat: „Der Größte von Euch soll euer Diener" sein (Mt 23,11)? Sind die jüdischen Schriftgelehrten und Priester, die historischen Gegenbilder Jesu, in ihrer Hoheit und Überordnung im christlichen Klerus nicht wieder auferstanden? Die nachträglich aufgebrachte Behauptung, die Bischöfe seien die Nachfolger der Apostel, hat exegetisch und historisch keinen Bestand. Die Zwölf im NT stellen mit Bezug auf die 12 Stammväter des AT symbolisch die Ganzheit des Gottesvolkes dar. Das hat mit einer Ämterübertragung nichts zu tun, wie die Geschichte der urchristlichen Kirche zeigt, die solche Ämter nicht kennt. Auch die nachträglich aufgekommene Behauptung, dass der erste Bischof Roms Petrus gewesen sei, entbehrt der historischen Grundlage. Es sind wohl Versuche, die später unter römischem Einfluss entstandenen hierarchischen Ämter machtpolitisch abzusichern.

Die Feier der Eucharistie wurde zum entscheidenden Machtinstrument. Obwohl die Impulse aus dem NT zum Mahlgeschehen eindeutig kollektiven Charakter haben (z. B. Mk 6,37: „Gebt ihr ihnen zu essen" oder 1 Kor 11,20.26) und die nachösterliche Kirche die Frage eines Vorsitzes pragmatisch behandelt hat, ist jetzt Eucharistie nur unter dem Vorsitz eines Klerikers (Priester oder Bischof) unter Hinweis auf dessen Vollmacht (!) möglich. Die Gemeinde selbst (sogenannte Laien, aber eben auch Diakone) ist damit enteignet. Die Eucharistiefeier wird primär als Opferfeier verstanden, der ein Amtspriester vorstehen muss. Aus dem Esstisch der nachösterlichen Gemeinde wird jetzt ein Altar. Selbst eine Feier ganz ohne weitere Teilnehmer gilt als sinnvolles Opfergeschehen, dargebracht für andere. Durch ein Messopfer können Gnaden erwirtschaftet werden, die gemäß einer bestimmten Intention z. B. zugunsten von Verstorbenen verwendet werden können. Von einem jesuanischen Gemeinschaftsmahl und der Zusage unmittelbaren Heils ist dann nichts mehr übriggeblieben. Und dazu kam dann noch die Deutung der liturgischen Formeln als Wandlungsworte. Das Tun des Priesters gewann immer mehr magische Züge. Was nach der Intention Jesu Menschen in seinem Namen zusammenführen sollte, wird Werkzeug der Unterscheidung und Spaltung. Es gibt Einlassbedingungen, und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession gehört per se dazu.

Und was steht heute an?

Die Alt-Katholische Kirche hat von Anfang an versucht, einen anderen Weg zu finden und in manchen Bereichen der Praxis und Intention Jesu wieder näher zu kommen. Allerdings hält auch sie an der exklusiven Position des Amtspriestertums samt Opferdeutung der Eucharistie fest, so dass nach wie vor die Feier der Eucharistie allein von der Anwesenheit eines Priesters/einer Priesterin abhängt.

Sollte es aber nicht darum gehen, der Gemeinde wieder die Souveränität über die Gestaltung ihrer Dienste zurückzugeben?

Ein wichtiger Meilenstein könnte die Wiederentdeckung der *Agape* sein, einer zweiten altkirchlichen Form der Mahlfeier, die bis ins 6. Jahrhundert hinein gefeiert wurde. Das römisch-katholische Bistum Speyer hat 2015 eine entsprechende liturgische Ordnung vorgelegt. Die ökumenische *action 365* (Gründer Pater Leppich) regt in einer ausführlichen Schrift (2014) zu dieser Mahlform an. Die Agape stellt eine nicht-eucharistische, ökumenische Laienliturgie dar, die sich allgemein auf die vor- und nachösterlichen Mahlgemeinschaften Jesu bezieht. Alle theologischen Streitfragen nach Kirchen-, Amts- und Eucharistieverständnis (Opfer oder nicht), lässt sie links liegen und setzt ganz auf das allgemeine Priestertum aller Getauften. So kommt sie nach meiner Meinung der Intention Jesu sehr nah.

Wir sollten uns wieder an der Botschaft Jesu und seinem Verhalten ausrichten und uns nicht die hierarchische Umgestaltung der Kirche ab dem 3. Jahrhundert zum Maßstab machen. ■

Bild: Quim Dombrowski, „Lips of a priest", Flicker

Hintergrundfoto: Felipe Bastos, „Friendship", Flickr

Da sein

VON RAIMUND HEIDRICH

Als alle sich zurückzogen,
vor Schreck, vor Angst,
bist du bei mir geblieben,
warst du da,
einfach da.

Als auch du nicht wusstest,
wie es weitergeht
und ob es weitergeht,
und wenn ja,
wohin es geht,
hast du ausgeharrt bei mir
ohne viele Worte,
hast mich ausgehalten
und warst einfach da.

Und als ich nicht mehr beten konnte,
hast du an meiner Stelle gebetet,
warst da
und hast gebetet für mich,
für mich an meiner Stelle.

Du warst da,
als es langsam besser wurde mit mir,
um das zarte Pflänzchen
Hoffnung zu begrüßen,
um dich mit mir zu freuen,
warst du da,
einfach da.

Sternsingeraktion 2021

Eskwelayan

Die Sternsingeraktion wird in diesem Jahr sicher in vielen Gemeinden anders ausfallen als sonst. Aber sie findet statt, zumindest als Kollekte! Die Unterstützung der „Alternativen Schule für Bewusstsein und Freiheit“ auf den Philippinen ist weiterhin notwendig – nähere Informationen finden Sie in *Christen heute* Dezember 2020.

Hier noch einmal das Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats für direkte Überweisungen, für die es selbstverständlich auch eine Spendenbescheinigung gibt:

IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichwort	Sternsingeraktion 2021

Hamburg

Pastorale Mitarbeiterin

Seit kurzem hat die Pfarrgemeinde Hamburg eine Pastorale Mitarbeiterin. Nachdem sie ihr mehrjähriges Fernstudium in alt-katholischer Theologie mit Erfolg abgeschlossen hat, hat der Kirchenvorstand der Hamburger Gemeinde Bischof Matthias Ring gebeten, die Lehrerin **Birgitta Stahlberg** (50) für die Gemeinde Hamburg zur Pastoralen Mitarbeiterin im Ehrenamt zu ernennen. Nach ihrer Ernennung wurde sie im Gottesdienst am 4. Advent offiziell in ihren Dienst eingeführt. Sie wird in Zukunft u. a. Predigten übernehmen, in der Urlaubszeit des Pfarrers einen Teil der Gottesdienste als Wortgottesdienste feiern und die Frauenarbeit in der Gemeinde betreuen.

Die Pfarrgemeinde Hamburg freut sich über ihr Engagement und auf die Bereicherung, die sie durch ihren Dienst in das Leben der Gemeinde einbringen wird.

Alt-katholisches Seminar

Vorträge in der Fastenzeit

In der Fastenzeit bietet das alt-katholische Seminar drei Vorträge zu alt-katholischen Themen an. Am **25. Februar** sowie am **9. und 23. März** 2021 (jeweils ein Dienstag) um 19 Uhr sind alle Interessierten herzlich zu den Online-Vorträgen eingeladen. Weitere Informationen folgen auf der Homepage des alt-katholischen Seminars (www.ak-seminar.de). Bitte melden Sie sich unter infoak@uni-bonn.de an, um die Zugangsdaten zu erhalten.

Rezept für die Gemeinde von morgen

von Barbara Spindler

- **Zutaten**: Menschen aller Art, Gebete, Lieder, Kerzen, Bibel, Brot und Wein.
- **Zubereitung**: Man nehme eine Handvoll Menschen aller Art und gebe sie in einen Raum in der Größe eines Wohnzimmers. Durch gemeinsames Beten und Singen füge man sie zu einer Gemeinschaft zusammen. Mit dem Licht der Kerzen erwärme man die Herzen und öffne sie füreinander. Gewürzt wird das Ganze mit den Worten des Evangeliums. Durch eine Ruhezeit lasse man die frohe Botschaft in die Herzen sinken. Wenn dann alles gut durchgezogen ist, decke man einen Tisch mit Brot und Wein und lasse die Gemeinschaft vom Geist Gottes durchwehen, sodass Christus in ihr spürbar wird. Wenn dann alles mit Brot und Wein gestärkt ist, schneide man Stücke ab und trage sie hinaus in die Welt, damit das Rezept sich verbreite.

Bad Reichenhall

Gemeinde – kunterbunt

VON BARBARA SPINDLER

In der vorigen Ausgabe von Christen heute haben wir darum gebeten, uns von den Dingen zu schreiben, die nicht ausfallen, wie so vieles andere, sondern die neu entstanden sind, von neuen Ideen, neuen Ansätzen, neuen Aufbrüchen. In Bad Reichenhall hat es einen solchen Aufbruch gegeben. –GR

JEDEN ZWEITEN SONNTAG ÖFFNET SICH DIE TÜR unserer Hauskirche und es ist immer wieder spannend für uns, wer zum Gottesdienst kommt. Wir sind ein bunter Haufen von Menschen zwischen zweieinhalb und zweiundachtzig Jahren. Alt-Katholiken, Lutheraner, römische Katholiken, Konfessionslose und ungetaufte Christen. Wir feiern, beten und singen gemeinsam und jedes Mal gehen wir beschenkt nach Hause.

Wie kam es dazu?

Mein Mann, Diakon Georg Spindler, betreut seit vielen Jahren die Rosenheimer Filialgemeinde in Bad Reichenhall. Seit fast zehn Jahren machen wir das nun gemeinsam. Im Laufe der Jahre hatten wir immer wieder Gäste bei unseren Gottesdiensten, die mitgebracht oder von uns eingeladen wurden, die als Besucher oder Patienten in die Krankenhauskapelle (unseren Gottesdienstort) kamen, oder uns durch die Zeitung entdeckten. Manche kamen öfter, andere verschwanden wieder. Einige haben sich auch in die ewige Heimat verabschiedet, und so war es ein ständiges Mehr oder Weniger in unseren Gottesdiensten. Aufgrund des hohen Altersdurchschnitts kam bei uns immer wieder einmal der Satz: „Lieber Gott, schick uns doch eine junge Familie“.

Und eines Tages war es dann so weit. Die Tür öffnete sich und Eltern mit zwei Kindern kamen herein. Zuerst dachten wir, es seien Besucher des Krankenhauses. Aber als sie einige Zeit später ein zweites Mal kamen, war es das schönste Weihnachtsgeschenk in diesem Jahr, dass sie uns gesucht und gefunden hatten. Inzwischen sind aus den Vieren Fünf geworden und der kleine Joona sorgt für die Lebendigkeit und so manches Lächeln der Mitfeiernden beim Gottesdienst.

Dank der aktuellen außergewöhnlichen Zeit können wir seit März 2020 die Krankenhauskapelle nicht mehr nützen. Und so haben wir uns spontan entschlossen, aus unserer großen Garage eine Hauskirche zu machen, in der unser bunter Haufen noch bunter geworden ist.

Wie kam es dazu?

Als klar wurde, dass das Osterfest im vorigen Jahr ausfallen würde, haben mein Mann und ich beschlossen, dass wir zwei in unserem Garten ein Osterfeuer in der Feuerschale entzünden werden und in unseren kleinen Dorfweiler hinaus singen werden. Das erzählte ich so nebenbei einer meiner Kundschaften, und die fragte „Darf ich mitmachen?“ Und da unser Garten sehr groß ist, sagte ich spontan „Ja.“ Innerhalb von einigen Tagen fanden sich noch mehr Menschen, die dabei sein wollten. Und so waren wir in der Osternacht vierzehn Feiernde aus der Nachbarschaft. Noch Wochen später bekamen wir Rückmeldungen wie: „Das war die schönste Osternacht meines Lebens“.

Das war der erste Schritt zu unserer Hauskirche. So einfach war das also, Menschen, einschließlich uns selber, glücklich zu machen und ihnen Raum für Gebet und Gemeinschaft anzubieten.

Am Sonntag nach Ostern machten wir gleich weiter. Das Wetter war schön und in den folgenden Wochen konnten wir unseren Garten oder Innenhof nutzen. Als es dann einmal regnete, war die Garage eine gute Ausweichgelegenheit.

Für eine geplante Gartenveranstaltung räumten wir die Garage dann zum Seminar- und Ausstellungsraum um. Denn für Abstandhalten waren meine bisherigen Räume nicht groß genug. Und so entdeckten wir, wie gemütlich dieser Raum sein konnte. Also ideal auch für Gottesdienste.

Eine Zeitungsfrau besuchte mich, um Fotos vom Garten zu machen. Spontan zeigte ich ihr unsere Bilderausstellung in der Garage und erzählte von unseren Gottesdiensten. Da die Zeitung durch ausfallende Veranstaltungen zu wenig Artikel hatte, schrieb sie auch über unsere (damals noch) „Garagenkapelle“. So wurden wir immer bekannter und inzwischen kommen Freunde, Nachbarn, Kunden und natürlich unsere Reichenhaller Gemeinde. Insgesamt sind wir über vierzig Personen; beim Gottesdienst durchschnittlich 15 Mitfeiernde.

Es sind auch immer Kinder dabei, und so haben wir uns entschlossen, bei jedem Gottesdienst ein Kinderelement zu gestalten und viermal im Jahr einen Erlebnisgottesdienst. Außerdem bieten wir einmal im Monat eine Lichtvesper an.

Gestartet sind wir mit einem Schöpfungsgottesdienst, bei dem Groß und Klein aktiv mitmachten. Es war schön zu beobachten, dass Alter keine Rolle spielt, um Glauben durch gemeinsames Tun zu erleben. Statt der Lesung versuchen wir den Kindern den Inhalt des Evangeliums durch Spiel mit Figuren oder andere Aktivitäten nahe zu bringen. Zu Allerheiligen ließen wir Blätter „vom Baum“ fallen und erfuhren das Vergehen und Neuentstehen des Lebens in der Natur als Sinnbild für unser Leben.

Während das Evangelium gelesen wird, halten die Kinder brennende Kerzen, was inzwischen auch unser kleiner Joona schon schafft. Texte und Fürbitten werden bei uns immer wieder reihum gelesen, und so trägt jeder etwas zum Gottesdienst bei. Auch alle, die angeblich nicht singen können, trauen sich inzwischen mitzusingen, und zum Teil begleiten wir die Lieder nicht nur mit Gitarre, sondern auch mit Trommeln und Rasseln.

So entwickelt sich unsere Gemeinschaft immer weiter und es ist schön und erfüllt uns mit großer Dankbarkeit, das alles zu erleben und begleiten zu dürfen. Wir freuen uns auf eine immer noch bunter werdende Gemeinde. ■

Barbara Spindler gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Rosenheim

„Wo zwei oder drei…“

VON GEORG SPINDLER

Wo zwei oder drei
in meinem Namen versammelt sind,
da bin ich mitten unter ihnen!
Matthäus 18,20

Das versprach Jesus seinen Jüngern. Die frühesten Gemeinden vertrauten dieser Verheißung und bildeten kleine und überschaubare Gemeinden, die sich noch bis ins dritte Jahrhundert in privaten Häusern ganz unkompliziert trafen, auf Gottes Wort hörten, sich austauschten, miteinander beteten, das Brot brachen und spürten, dass Christus in ihrer Mitte lebt.

Wie sieht es heute aus, nach fast zweitausend Jahren Christentum? Die meisten europäischen Kirchen fürchten, sie könnten bald nicht mehr über genug Personal verfügen, um ihren „Betrieb“ aufrecht erhalten zu können, und bei einigen scheint dieser Tag auch schon gekommen zu sein. Die Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands stellt bei der EKD-Synode Anfang November 2020 fest, „dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Die Kirche müsse neue Wege gehen, da sie ihre Glaubwürdigkeit weitgehend verloren habe, und sich ihrer Fehler bewusst werden.“ „Es fehlt an Berufungen“, sagt die Römisch-Katholische Kirche, aber man tut so, als wäre unter Berufung nichts anderes zu verstehen, als in den Dienst einer Diözese zu treten. Hat Jesus das so gemeint? Sicher nicht.

Basisgemeinden

Stellen wir uns einmal vor, dass auch heute, im Jahr 2021, Jesus durch unsere Straßen geht und Menschen anspricht. Überall trifft er suchende, aber nicht unbedingt kirchenkonforme Menschen mit seiner Botschaft vom Reich Gottes mitten ins Herz. Diese nun überlegen, wie sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation dieses „Reich Gottes“, das sie spüren und erleben und von dem Jesus sagt, dass es „in ihnen selbst“ ist, im Alltag verwirklichen können. Sie treffen Gleichgesinnte, denen es auch so geht wie ihnen selbst, mit denen sie sich austauschen können, sich gegenseitig stärken, mit denen sie zusammen beten, feiern und singen, das Brot brechen, aus dem Kelch mit Wein trinken und so Jesus in ihrer Mitte spüren.

So hat ja damals mit der Berufung jener ersten „Jünger“ alles begonnen und so wird es auch heute an vielen Orten überall in der Welt gelebt: Kleine Gemeinschaften von Menschen entstehen, die sich, so wie die Basisgemeinden in Südamerika, nach der Arbeit versammeln, um auf neue Weise Kirche zu sein. Sie gehören zwar offiziell noch zu einer der etablierten Konfessionen, gehen aber dennoch eigene Wege, um Menschen nahe zu sein und mit ihnen das Evangelium teilen zu können: ohne viel Macht, ohne viel Apparat, ohne viel Ideologie. Es sind Menschen wie damals in Galiläa, die Jesu Anruf verstanden haben und durch ihn und aus seinem Geist auf neue Art leben.

Leonardo Boff erzählte mir einmal, wie sich in diesen unzähligen kleinen Gemeinden in Brasilien die Kirche realisiert, wie lebendig und spontan Nachfolge Jesu hier gelebt wird und auch welch starke diakonische Impulse von diesen Gemeinden ausgehen. Auch in Afrika, bedingt durch den Priestermangel, bilden sich immer mehr Gottesdienstgemeinschaften, die von ehrenamtlichen Katechisten (Frauen wie Männern) geleitet werden.

Sicher muss es auch in solchen Gemeinden Personen mit Leitungsfähigkeiten geben, auch um die „Schwächeren“ vor der Willkür der „Stärkeren“ (oder derer, die sich dafür halten) zu schützen. Jede Gruppe von Menschen braucht diesen „Dienst der Einheit“. Aber der sollte nicht nur auf Ausbildung gründen, sondern auch auf einer Autorität, die ihren Ursprung in einer spürbaren Ergriffenheit von der zu verkündenden Botschaft hat. Theologische oder sonstige Bildung ist keinesfalls abzulehnen oder gering zu achten, darf aber die „Berufung“ durch den „Beruf“ nicht ersetzen.

Foto: Jules & Jenny, „East Hesleton, St Andrews church“, Flicker

Vom charismatischen Leiter zum hierarchischen Priester

Jesus betonte immer wieder, dass es in der Gruppe seiner Jünger keine Über- und Unterordnung geben dürfe. „Einer ist euer Vater, einer euer Lehrer…!“ Es gab in der frühen Kirche, an deren Vorbild sich ja auch heutige Basisgemeinden orientieren, ganz von Anfang an verschiedene, einander

ergänzende Gaben des Geistes, die zum Aufbau der Gemeinde und zur gegenseitigen Stärkung geschenkt waren. Dazu entwickelte sich aber als einigendes Band das Amt der Leitung. *Episkopos* wurde die Person genannt, die darauf zu achten hatte, dass sich die Charismen ergänzen und nicht bekämpfen.

Irgendwann aber verschob sich das Gleichgewicht. Durch die Begegnung mit den Mysterienreligionen des Ostens verstand sich Kirche nun immer „sakramentaler", darum wurde diese Dimension dem „Klerus" vorbehalten. Der Kirchengeschichtler Karl Heussi beschreibt diese Entwicklung sehr klar und ausführlich.

Als dann das Christentum Ende des 4. Jahrhunderts zur neuen Staatsreligion des Römischen Reiches wurde, begann man den Vorsteher der Gemeinde *Sacerdos* zu nennen. Bis dahin war das die Bezeichnung der heidnischen Opferpriester und wurde peinlich vermieden. Jetzt aber erscheint der spätere Opferpriester, der das „Messopfer" darbringt, am Horizont. Damit war die „Gemeinde" entmachtet. Der Klerus wurde nun mit der Kirche in eins gesetzt und die Kirche mit dem Klerus. Die Kirche wurde zu einer Art Pyramide, in der von oben nach unten geherrscht wurde. Man hatte „auf die Kirche" zu hören, damit aber waren nur die klerikalen Behörden gemeint. Die verschiedenen Charismen, also die Geistesgaben der sogenannten „Laien", konnten sich nicht oder kaum mehr entfalten. Eine unüberbrückbar tiefe Kluft zwischen Klerus und Volk tat sich auf, die bis heute anhält. Die ursprüngliche altkirchliche Struktur der Kirche als Gemeinschaft mit vielen Diensten und mit verschiedenen, aber aufeinander bezogenen und einander ergänzenden Charismen war nun endgültig zerstört. Darf das so bleiben?

Die Tugend aus der Not

Wenn Kirche Zukunft haben will, muss sie sich wieder auf ihre Anfänge besinnen. Dafür stehen die Chancen derzeit konfessionsübergreifend gut. Der sich überall dramatisch verschärfende Priester- und Pastorenmangel darf getrost als Chance, wenn nicht gar als Geschenk Gottes verstanden werden, um neue Wege einschlagen zu können, ja zu müssen. Das Überleben von Kirche wird von der Kreativität und Flexibilität abhängen, mit denen neue Wege auch konkret verwirklicht werden. Starres Festhalten an überlebten Strukturen, die zum großen Teil aus dem Mittelalter und der Zeit der Gegenreformation stammen, führt sicher nicht weiter, aber auch nicht allzu komplizierte neue Strukturen. Sie dürfen getrost hinterfragt und, wo nötig, ignoriert werden. Kirche darf nicht zur gesellschaftlichen Größe verkommen, vielmehr muss sie „Gemeinde des Auferstandenen" sein.

Wie könnten nun neue Formen aussehen? Ich möchte dazu einige Thesen zur Diskussion stellen. Wo sie noch vorhanden sind, sollten bewährte Einheiten wie Pfarrgemeinden als übergreifendes und einigendes Band bestehen bleiben. Nichts Bewährtes sollte verloren gehen. Alte Gebäude sollten weiterhin genutzt werden, so lange sie finanziert werden können. Vieles kann ja auch weiterhin hilfreich sein, etwa Räumlichkeiten und Strukturen. Die Pfarrei dürfte sich aber nicht als übergeordnete Verwaltungsbehörde präsentieren. Die Bildung von riesigen „Großraumpfarreien", die oft aus bis zu zehn ehemaligen Pfarreien bestehen, muss schnellstens beendet und den alten, kleinen Gemeinden die Selbständigkeit zurückgegeben werden.

Ich möchte es so ausdrücken: Alles Alte muss durch neue Formen keinesfalls ersetzt, sondern nur bereichert werden. Das Herrenmahl wird weiterhin das zentrale Geschehen der Kirche bleiben. Aber gibt es nicht noch viel mehr an gottesdienstlichen Möglichkeiten, als bisher angenommen wurde? Warum kann in einer kleinen Hausgemeinde nicht der Gastgeber bzw. die Gastgeberin mit allen Anwesenden gemeinsam das Brot brechen? In Gemeinden der frühen Kirche war es tatsächlich so und ich könnte es mir auch heute vorstellen. Der serbische orthodoxe Bischof Grigorije Durić erwähnt diese Möglichkeit ebenfalls und weist darauf hin, dass die serbische Tradition in der Form der *„Krsna Slava"* tatsächlich schon etwas Ähnliches praktiziere. Bischof John Okoro sieht, wie er mir einmal erzählte, einen großen Verlust an Lebendigkeit darin, dass das Christentum irgendwann den Bereich der Hausgemeinde verlassen hat, in der nach jüdischem Vorbild der „Hausvater", also der Leiter der Hausgemeinschaft, zugleich auch der Leiter des Gottesdienstes war.

Ob die Anwesenheit Christi nun in der Form der Eucharistie oder der Agape gefeiert wird, erscheint mir eher zweitrangig. Wichtig ist, dass Christus in der Mitte der Gemeinde als der Auferstandene und Lebendige erfahren wird. Wenn sich dann eine solche, von der Gemeinde anerkannte Person dauerhaft als Leiterin oder Leiter dieser Gemeinde bewährt hat, kann ihr auf Bitten der Gemeinde der *Episkopos*, also der Leiter der Gesamtgemeinde, die Hände auflegen und sie in diesem Amt bestätigen. Damit wäre die Gefahr des „Kongregationalismus", der absoluten Selbständigkeit jeder kleinen Gemeinde, wie sie uns in manchen Freikirchen begegnet, vermieden, und jede der kleinen Gemeinden wäre weiterhin eingebunden in eine größere Einheit, die der *Episkopos* garantiert. Die Orthodoxe Kirche in Russland und Belarus hat während und vor allem nach der Zeit der Sowjetunion auf diese Weise überlebt. Auch die Lutherische Kirche

dort konnte nur dadurch am Leben bleiben, dass bewährte und geeignete Christen tauften, predigten und das Abendmahl leiteten. Sie taten das aufgrund der Autorisierung durch ihre Gemeinde, obwohl sie aufgrund der damaligen Verhältnisse nicht ordiniert werden konnten.

Es liegt eine große Dynamik in solchen oder ähnlichen spontanen Gemeindebildungen, von denen ich mir die Erneuerung der gesamten Kirche erhoffe. Neue und dennoch oft uralte Formen von Liturgie können in kleinen Gemeinschaften besser entwickelt oder auch wiederentdeckt werden, wie etwa die Feier der altkirchlichen Agape. Große Chancen und auch eine große Freude liegen darin, neue Wege zu gehen.

Es wird auch in Zukunft das Amt des Bischofs, das Amt der Diakone und wohl auch das der Presbyter geben, aber vielleicht in einer anderen Erscheinungsweise. Statt Wissenschaftlichkeit und Amtlichkeit sollte mehr das überzeugende und dauerhafte Engagement eines Menschen ausschlaggebend sein, das Bildung und Weiterbildung natürlich nicht ausschließen darf und gegebenenfalls auch eine hauptamtliche Anstellung nicht ausschließen muss.

Von überlebenswichtiger Bedeutung ist meiner Meinung und Erfahrung nach, dass die Kirche in all ihren Erscheinungsarten sich weniger intellektuell, weniger institutionell, weniger klerikal und weniger funktional präsentiert, dafür aber mehr Spiritualität, Mystik und Glaubenserfahrung in ihr zu spüren ist. Beim Begriff „Kirche“ dürfen Menschen nicht mehr als erstes an Hierarchie, Ordinariat, Pfarrbüro, Kirchensteuer und Moralvorschriften denken. Kirche muss wieder ein Synonym werden für gelebten Glauben in Gemeinschaften, die vom Geist Jesu Christi erfüllt und geführt sind.

Was aber, wenn sich in einer Basisgemeinde niemand findet, der einen Gottesdienst leiten oder einen Schrifttext auslegen kann? Das alles kann gelernt werden und die Leitung eines einfachen Gottesdienstes ist keinesfalls so schwierig. Neben der traditionellen Auslegung der Schrifttexte in der Predigt bieten sich ja auch alternative Formen wie etwa das Bibel-Teilen an, wo jede und jeder eigene Erfahrungen mit anderen teilen kann, oder das gemeinsame Lesen eines spirituellen Textes von der Zeit der Alten Kirche an bis heute. Im Gegensatz zur frühen Kirche liegt uns seit dem 4. Jahrhundert eine Sammlung „Heiliger Schriften“ vor (Bibel nennen wir diese Sammlung heute), mit der wir uns aber lebendig auseinandersetzen müssen, um fundamentalistische Engführungen zu vermeiden. Nicht der Buchstabe der Schrift ist wichtig, sondern ihr Geist. Was will der Text uns heute sagen?

Sehr wichtig erscheint mir, dass alle kleinen Gemeinden miteinander verbunden sind und sich in all ihrer eigenen Verwirklichung doch als „in einer Kirche geeint“ verstehen. Das könnte darin sichtbar werden, wenn von Zeit zu Zeit alle kleinen Gemeinden sich zentral in einem der großen und alten Kirchengebäude oder auch im Freien treffen, um gemeinsam die Eucharistie zu feiern. Die Aufgabe des Bischofsamtes sollte wie in der Alten Kirche wieder darin bestehen, diese Einheit zu fördern und zu stärken und die Vorsteher und Vorsteherinnen sowie die Diakoninnen und Diakone kleiner Gemeinden zu ordinieren.

Kleine Gemeinden der Zukunft müssen auch nicht mehr konfessionell abgeschottet sein, obwohl auch wichtig ist, den gewachsenen Reichtum der verschiedenen Traditionen nicht zu verlieren. Es wird ganz sicher immer mehr konfessionell gemischte Gemeinden geben, spielt ja die Konfessionszugehörigkeit für die meisten Zeitgenossen keine oder nur mehr eine geringe Rolle. Unsere kleine Gemeinschaft im Berchtesgadener Land ist ein Beispiel dafür. Vielleicht kann das ja auch ein Weg sein, um die Spaltung der Christenheit in Konfessionen zu überwinden?

Lassen wir uns vertrauensvoll auf neue Wege ein und vergessen wir Jesu Wort nicht: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ ■

Richard Motsch ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Toleranz, keine Indifferenz

Notwendige Vielfalt der Ausdrucksformen des Glaubens

Eine Zukunftsvision schon bei Nikolaus Cusanus

VON RICHARD MOTSCH

In der Oktober-Ausgabe von *Christen Heute* hat Bernhard Scholten für eine Kirche der Vielfalt ohne Beliebigkeit plädiert. Damit befindet er sich in guter Gesellschaft. Schon Nikolaus Cusanus (1401-1464) beschäftigte sich mit der Frage, wie es sich mit der Vielzahl von Religionen und ihrem Anspruch, die Allein-selig-Machende zu sein, verhält. Und nach Ernst Cassirer (1874-1945) ist Toleranz keineswegs gleichzusetzen mit Indifferenz (Beliebigkeit).

Mehmet II. hatte 1453 Konstantinopel erobert und gebrandschatzt. Die Christenheit war geschockt und sann auf Wiedereroberung und Vergeltung. Auch Nikolaus Cusanus, der 1437 die blühende Stadt am Bosporus erlebt hatte und tief beeindruckt von dort zurückgekehrt war, war erschüttert. Doch er reagierte anders: Er verfasste im Herbst 1453 in Brixen die Schrift *De pace fidei*.

De pace fidei beginnt mit der Vision einer himmlischen Versammlung. Sie besteht aus Gott-Vater, dem göttlichen Wort, Engeln, Petrus und Paulus sowie 17 weisen Männern, die die verschiedenen Völker und Religionen repräsentieren. In der Versammlung vertreten sind also die antike Kultur, die bedeutendsten europäischen Nationen, das Judentum, der Islam, Indien und das Tatarenreich.

Die Abgesandten der Völker und Religionen flehen Gott an, den Streit, der sie entzweit, endlich zu schlichten. Was bedeutet denn dieser Streit, da doch alle Religionen

von Gott auf das gleiche einheitliche Ziel und auf das gleiche einfache Sein ausgerichtet sind?

Hören wir Cusanus selbst:

> *Was verlangt denn der Lebende anders als zu leben; was verlangt der, der ist, anders als zu sein? Du also, der Du der Spender des Lebens und des Seins bist, bist auch derjenige, der in verschiedenen Riten auf verschiedene Weise gesucht zu werden scheint, der mit verschiedenen Namen genannt wird, und der doch, wie er ist, allen unbekannt und unaussprechlich bleibt. Denn Du, der Du die unendliche Kraft bist, bist nichts von dem, was Du geschaffen hast, noch kann das Geschöpf den Begriff Deiner Unendlichkeit fassen: denn zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen findet kein Verhältnis statt. Du aber, allmächtiger Gott, der Du jedem Geist unsichtbar bist, kannst Dich jedem auch sichtbar machen in der Art, in welcher Du begriffen werden kannst. Verbirg Dich also nicht länger, o Herr, sei gnädig und enthülle Dein Antlitz: und alle Völker werden zum Heil gelangen. Denn niemand entzieht sich Dir, außer weil er Dich nicht kennt. Wenn Du diese unsere Bitte erhörst, dann wird das Schwert, dann werden Hass und Neid und alle Übel schwinden und alle werden erkennen, dass es nur eine Religion in ihrer Mannigfaltigkeit der Riten gibt. Kann also diese Mannigfaltigkeit der Riten nicht aufgegeben werden, oder erscheint es nicht gut, sie aufzuheben, damit die Verschiedenheit selbst zum Ansporn der Frömmigkeit werde und jedes Land seinen Gebräuchen, als den gottgefälligsten, mit umso größerem Eifer obliegt: so soll wenigstens, wie Du Einer bist, nur eine Religion und eine Gottesverehrung sein.*

Für den Vertreter der Tataren stehen einer solche Glaubensvereinigung die radikalen Unterschiede im Wege, und zwar nicht nur die Unterschiede der theoretischen Grundanschauungen, sondern besonders die Unterschiede der Gebräuche und Sitten. Könne es einen größeren Gegensatz geben, als dass eine Religion die Vielweiberei erlaubt, ja gebietet, die andere sie zum Verbrechen macht, dass im christlichen Messopfer der Leib und das Blut Christi genossen wird, während eben dies jedem Nicht-Christen als Verschlingung und Verzehren des Heiligsten fluchwürdig und abscheulich erscheinen muss? Der weise Tatar bei Cusanus:

> *So begreife ich nicht, wie in all diesem, was nach Ort und Zeit wechselt, sich je eine Einigung ergeben sollte. Und, solange dies nicht geschieht, wird auch die Verfolgung kein Ende nehmen. Denn die Verschiedenheit erzeugt Trennung und Feindschaft, Hass und Krieg.*

Die Antwort auf diesen starken Einwand lautet, nicht die Werke, sondern der Glaube erlöse die Seele. Die Verschiedenheit der Riten sei kein Hemmnis. Denn alle Einrichtungen und Gebräuche seien nur sinnliche Zeichen für die Wahrheit des Glaubens. Und nur diese Zeichen, nicht das Bezeichnete, unterlägen dem Wechsel und der Veränderung.

Im Vorstehenden lehne ich mich an Ernst Cassirer und seine Ausführungen zu Cusanus an *(in: Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance, Leipzig/Berlin 1927, 6. Auflage Darmstadt 1987 S.30f.)*. Cassirer schreibt dazu:

> *So wird der Anspruch auf eine Universalreligion, der Anspruch auf eine weltumspannende „Katholizität" aufrechterhalten; aber er erhält jetzt, gegenüber der mittelalterlich-kirchlichen Auffassung, einen völlig neuen Sinn und eine neue Begründung. Der Glaubensinhalt selbst ist, soweit er immer und notwendig menschlicher Vorstellungsinhalt ist, zur „conjectura" geworden: er untersteht der Bedingung, das Eine Sein und die Eine Wahrheit nur in der Form der „Andersheit" aussprechen zu können. Dieser Andersheit, die in der Art und im Wesen der menschlichen Erkenntnis selbst gegründet ist, kann sich keine einzelne Glaubensform entziehen. Jetzt steht also nicht mehr einer allgemein-gültigen und einer allgemein-verbindlichen „Orthodoxie" eine Fülle bloßer „Heterodoxien" gegenüber; sondern die Andersheit, das heteron, ist als das Grundmoment der dóxa selbst erkannt. Die Wahrheit, die in ihrem An-Sich ungreifbar und unfassbar bleibt, kann nur in ihrer Andersheit gewusst werden: „cognoscitur inattingibilis veritatis unitas in alteritate conjecturali". Von dieser Grundansicht aus ergibt sich für Cusanus eine wahrhaft großartige „Toleranz", die alles andere als Indifferenz ist. Denn die Mehrheit der Glaubensformen wird jetzt nicht als ein bloßes empirisches Nebeneinander geduldet, sondern sie wird spekulativ gefordert und erkenntnistheoretisch begründet.*

So findet Bernhard Scholtens Diskussionsbeitrag bei illustren Vorgängern sowohl Bestätigung als auch Vertiefung. ■

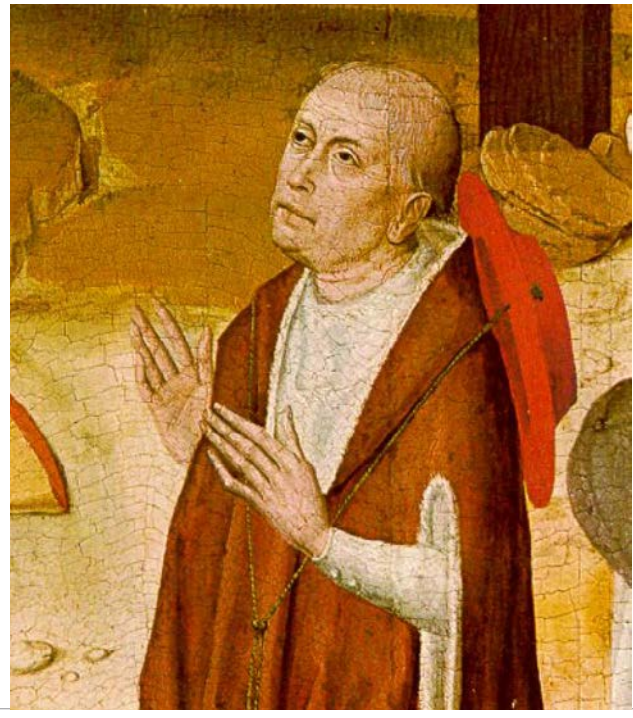


Bild: Nikolaus von Kues (Nikolaus Cusanus). Zeitgenössisches Stifterbild vom Hochaltar der Kapelle des St.-Nikolaus-Hospitals, Bernkastel-Kues. Aus Wikipedia.

Vor fünf Jahren traten die Nachhaltigkeitsziele der UNO in Kraft

Nachhaltigkeit – der neue Name für die globale Zukunft

Unsere Sprache gibt Hinweise, welcher Haltungen dazu notwendig sind

VON VEIT SCHÄFER

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Auf den ersten Blick scheinen *nach* und *halten* nicht gerade die Wörter zu sein, die an die Stelle eines so stark nach vorne gerichteten Wortes wie *Zukunft* treten könnten! Dennoch können sie, zusammengefügt, durchaus das anschaulicher machen, was Menschen auf der ganzen Welt für die und von der kommenden Zeit erstreben oder erwarten! Die meisten Verben, die wir mit dem Präfix *nach* versehen, deuten auf ein weiteres, tieferes, intensiveres Tun hin und *halten* hat am wenigsten mit „Stopp" zu tun, dafür aber ganz viel mit Festigkeit und Haltbarkeit, mit Stütze und Tragfähigkeit. Genau darum geht's bei den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen, die am 1. Januar 2016 in Kraft getreten sind und noch bis 2030 („Agenda 2030") gelten sollen.

Wohin der Planet durch kurzsichtiges, rücksichtsloses, ausbeuterisches, auf raschen Gewinn und gesteigertes Wachstum gerichtetes Wirtschaften geraten ist, muss hier nicht erläutert werden. Tag für Tag berichten die Medien über die unübersehbaren Folgen für die Natur, für alle Lebewesen, den Menschen eingeschlossen. Es kann so nicht weitergehen, das ist mittlerweile den meisten verantwortlich denkenden Menschen klar. Wir müssen uns ändern. Die Welt muss sich ändern.

Transformation unserer Welt

Genau so lautet die Überschrift über den 17 Zielen, welche die Vereinten Nationen auf wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Ebene nach jahrzehntelangen Vorbereitungen formuliert haben: *Transformation unserer Welt – Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung.* Diese Umwandlung soll zur „Verwirklichung einer Zukunft führen, wie wir sie für alle wollen", so der Titel eines richtungsweisenden Dokuments einer UN-Arbeitsgruppe. Die hier abgebildete Schautafel zeigt auf einen Blick die Voraussetzungen für diese Zukunft, eben die 17 Ziele. Hier ist nicht der Platz, um diese im Einzelnen zu beschreiben. Wer will, kann sich dazu ausführliche Informationen im Internet verschaffen, beispielsweise in den Wikipedia-Artikeln „Nachhaltige Entwicklung" und „Ziele für nachhaltige Entwicklung".

Ratsam für den Wandlungsprozess

Voraussetzungen für einige Einzelziele oder sogar für alle Ziele sind Lebens- und Verhaltensweisen, die wir in altmodisch klingenden oder fast schon vergessenen Adjektiven ausdrücken, beispielsweise:

- **sorgsam**
- **achtsam / aufmerksam**
- **bedachtsam**
- **einfühlsam**
- **biegsam**
- **genügsam** (etwa Ziel 2: Ernährung sichern – Hunger beenden)
- **heilsam** (etwa Ziel 3: Gesundes Leben)
- **gelehrsam** (etwa Ziel 4: Bildung für alle)
- **sparsam** (etwa Ziel 6: Wasser)
- **langsam** (etwa Ziel 8: Wirtschaftswachstum)
- **behutsam** (etwa Ziel 14: Bewahrung, Nutzung der Ozeane)
- **friedsam** (etwa Ziel 16: Frieden, Gerechtigkeit)

Es fällt auf, dass wir diese Eigenschaften im Umgang mit allen und allem zeigen, die und das wir wertschätzen, lieben. Denselben liebevollen pfleglichen und verantwortlichen Umgang benötigt unser Planet dringend. Dementsprechend hat erst Anfang Dezember 2020 UNO-Generalsekretär Guterres wieder einen geradezu dramatischen Appell an die Staaten und an die Menschheit gerichtet.

Und da gibt es doch auch noch das Wörtchen **gehorsam**. Es ist so oft von den Mächtigen missbraucht und mit Zwang verbunden worden, gerade auch in den Kirchen, dass es gar nicht mehr gerne ge*hört* wird, wenn überhaupt. Dabei bedeutet es im Grunde nichts anderes, als auf jemand hören, auf einen Rat hören und ihn befolgen. Ach, und schon taucht das Wörtchen **folgsam** auf, das so unangenehm an Kinder- und Jugendzeiten, an Märchen und Traktätchen erinnert, an erhobene Zeigefinger. Wie dem auch sei – wir werden den Planeten nur retten, wenn wir die „sam"-Tugenden wieder üben und auf die Erkenntnisse, Warnungen und Forderungen von Forschern, Wissenschaftlern, Naturschützern und verantwortungsvollen Politikern hören und sie berücksichtigen.

Deutschland scheint dazu entschlossen und engagiert sich bei der Umsetzung der „Agenda 2030" im eigenen Land und auf europäischer Ebene. Es war die Bundesregierung,

die vorschlug, in der Präambel der „Agenda 2030“ diese fünf Kernbotschaften herauszustellen:

Wir sind entschlossen, Armut und Hunger in allen ihren Formen und Dimensionen ein Ende zu setzen und sicherzustellen, dass alle Menschen ihr Potenzial in Würde und Gleichheit und in einer gesunden Umwelt voll entfalten können.

Wir sind entschlossen, den Planeten vor Schädigung zu schützen, unter anderem durch nachhaltigen Konsum und nachhaltige Produktion, die nachhaltige Bewirtschaftung seiner natürlichen Ressourcen und umgehende Maßnahmen gegen den Klimawandel, damit die Erde die Bedürfnisse der heutigen und der kommenden Generationen decken kann.

Wir sind entschlossen, dafür zu sorgen, dass alle Menschen ein von Wohlstand geprägtes und erfülltes Leben genießen können und dass sich der wirtschaftliche, soziale und technische Fortschritt in Harmonie mit der Natur vollzieht.

Wir sind entschlossen, friedliche, gerechte und inklusive Gesellschaften zu fördern, die frei von Furcht und Gewalt sind. Ohne Frieden kann es keine nachhaltige Entwicklung geben und ohne nachhaltige Entwicklung keinen Frieden.

Wir sind entschlossen, die für die Umsetzung dieser Agenda benötigten Mittel durch eine mit neuem Leben erfüllte Globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung zu mobilisieren, die auf einem Geist verstärkter globaler Solidarität gründet, insbesondere auf die Bedürfnisse der Ärmsten und Schwächsten ausgerichtet ist und an der sich alle Länder, alle Interessenträger und alle Menschen beteiligen. ■

Gute und schlechte Zeiten

Zum Jahreswechsel

VON JUTTA RESPONDEK

In der erfolgreichen Fernsehserie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ – kurz GZSZ – surfen seit 1992 die meist jugendlichen Darsteller durch die Höhen und Tiefen des Lebens. Von Montag bis Freitag können Seifenoper-Fans im Vorabendprogramm von RTL auf dem Bildschirm die persönlichen Entwicklungen der Figuren in Zeiten von Freud und Leid mitverfolgen. Da durchleben Menschen Liebe, Lust und Frust, Schwierigkeiten und Probleme aller Art, Herzschmerz, Intrigen, schulische und berufliche Erfolge und Niederlagen, Schicksalsschläge, Verwicklungen, Krankheiten, Todesfälle, einschneidende äußere Geschehnisse und politische Ereignisse, – kurzum alles, was im Leben so vorkommt. Gute und schlechte Zeiten eben, wenn auch in seichter oder manchmal etwas unstimmiger und realitätsferner Form.

Gute und schlechte Zeiten, Höhen und Tiefen, gehören zum menschlichen Dasein. Sie prägen den Lebensweg jedes Einzelnen und die Geschichte der Menschheit. Alles, was geschieht und was Menschen tun oder ihnen widerfährt, hat seine Zeit, wie es im Buch Kohelet heißt, und es geschieht gleichzeitig an den verschiedenen Enden der Erde: Gebären und Sterben, Pflanzen und Ernten, Töten und Heilen, Niederreißen und Bauen, Weinen und Lachen, Klage und Tanz, Steinewerfen und Steinesammeln, Umarmen und Lösen, Suchen und Verlieren, Behalten und Wegwerfen, Zerreißen und Zusammennähen, Schweigen und Reden, Lieben und Hassen, Krieg und Frieden. (Koh 3,1-8)

Die Aufzählung des alttestamentlichen Predigers lässt sich ergänzen und weiter ausführen. Jeder Mensch durchlebt die Zeit der Jugend, der Reife, des Alters und des Abschiednehmens, er erlebt Zeiten von Gesundheit und Krankheit, Glück und Trauer, Freude und Schmerz, Stärke und Schwachheit, Hoffnung und Mutlosigkeit, Gottnähe und Gottferne. Viele Menschen erleben lange Zeiten des Wohlergehens, noch mehr Menschen erleben endlose Zeiten von Elend und Not. Es gibt die wechselnden Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, als Zeiten für das Werden, Wachsen und Vergehen; es gibt den Wechsel von Tag und Nacht für die Zeit zum Arbeiten oder Ruhen; für viele gibt es Freizeit und Urlaubszeiten für Reise und Erholung, für Andere ununterbrochene Plage jahraus, jahrein, von früh bis spät. Es gab Eiszeiten, Dürrezeiten, Fluten, Pestzeiten, und gegenwärtig wird die unaufhaltsame Zeit des menschengemachten Klimawandels mit seinen bedrohlichen Folgen zunehmend spürbar. Zudem prägt seit fast einem Jahr die Corona-Zeit die Welt: Zeit, Kontakte einzuschränken, obwohl man sich nach Nähe und Berührung sehnt; Zeit, sich mit Masken zu bedecken, wo man einander sehen und begegnen will. Eine Zeit der globalen Verunsicherung und Ängste, die allen ein Höchstmaß an Disziplin und Rücksichtnahme abverlangt, die große Solidarität, aber auch Unmut und Rebellion hervorruft. Eine Zeit der Vereinsamung für viele Menschen, des Alleinseins in Krankheit, Alter und im Sterben und eine Zeit des wirtschaftlichen Ruins und finanzieller Not Unzähliger.

Was ist das für eine Welt, und was sind das für Zeiten, in denen wir leben? Leben wir in schlechten Zeiten, auch wenn es uns persönlich trotz allem gerade gut gehen mag? Ein zu Ende gehendes Jahr, ein bevorstehender Jahreswechsel ist immer auch eine Zeit, inne zu halten und das Vergangene und Kommende in den Blick zu nehmen. Was ist gewesen? Wie wird es weitergehen? Wo stehe ich in dieser Zeit? Und wo ist Gott?

„Wir durchleben verrückte Zeiten in Welt und Kirche“, schrieb mir vor einigen Wochen ein alter Freund und langjähriger Weggefährte. Verrückte Zeiten, d. h. vieles ist ver-rückt, nicht mehr an seinem Platz, aus den Fugen und dem Gleichgewicht geraten. Und doch ist diese gegenwärtige verrückte Zeit unsere Zeit. Meine Zeit. Unsere, meine Lebenszeit. Unser, mein Hier und Heute. Die uns und mir zur Verfügung stehende Zeit, die es zu gestalten und zu bestehen und mit so viel Segen und so viel Liebe und Trost, Freude und Sinn wie möglich zu füllen gilt. Die mir geschenkte Zeit, in der ich trotz aller Abstandregeln

so viel Nähe und Begegnung wie möglich leben und mich über das, was möglich ist, freuen und dankbar sein kann. Die Zeit, in der ich trotz aller Verrücktheit Gott suchen und finden kann, denn Seine Spuren sind unauslöschlich in diese Erde eingeprägt. Ist Er nicht der Ich-Bin-Da bis zum Ende der Welt? Steht nicht meine Zeit und alle Zeit in ihrer Gleichzeitigkeit von „gut“ und „schlecht“ in Seinen Händen…?

Alles hat seine Zeit, und alles ist Windhauch, sagt Kohelet (Koh 1,2). Windhauch vergeht. Lachen vergeht, Weinen vergeht, ein jedes Leben vergeht. Manches scheint nicht zu vergehen. Manche Kriege scheinen endlos, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung, Armut und Elend scheinen unausrottbar. Aber auch Liebe vergeht nicht, Barmherzigkeit, Sehnsucht und Hoffnung. Und es endet nicht Jesu Zusage „Ich bleibe bei euch bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Die Welt mit all ihren Zeiten und ihren Verrücktheiten wird einmal zu Ende gehen und verwehen wie Windhauch, aber während ihres Bestehens sind wir nicht allein gelassen. Meine kleine Lebenszeit und alle Zeit ist eingeschrieben in Gottes Hand. Er geht mit uns durch alle Höhen und Tiefen, durch alle Verrücktheit und allen Irrsinn, durch alle guten und schlechten Zeiten, und in das kommende Jahr 2021. ■

Der Jahrhundert-Christus

Vor 200 Jahren wurde der Inbegriff des segnenden Christus geschaffen

VON VEIT SCHÄFER

Zu den herausragenden Werken Thorvaldsens, der zeitlebens den Stilmitteln der antiken Kunst verpflichtet war und dementsprechend weit mehr Plastiken mit antiken Motiven als mit christlichen schuf, gehört sein „Segnender Christus“. Eine winzige Notiz in einem Almanach hatte mich neugierig gemacht: „1821, Thorvaldsen Segnender Christus (dän. Bildwerk)“. Das muss doch wohl ein besonderes Kunstwerk sein, wenn es Aufnahme findet in eine Übersicht zum globalen Kunstschaffen!

Das „Bildwerk“ ist eine Statue des auferstandenen Christus, die der seinerzeit berühmte und hochgeehrte, am vergangenen 19. November vor 250 Jahren geborene dänische Bildhauer Bertel Thorvaldsen Anfang der 20erJahre des 19. Jahrhunderts schuf. Seit 1838 steht sie in der Apsis der Kopenhagener Domkirche.

Im Gesamtwerk Thorvaldsens, der als einer der bedeutendsten Bildhauer des Klassizismus gilt, nimmt die Statue zwar nicht den prominenten Rang ein, den man nach der Wertschätzung vermuten könnte, welche der Darstellung im 19. Jahrhundert in christlichen Kreisen ganz Europas zuteil wurde. Die Statue wurde vielfach kopiert und in und an zahlreichen anderen Kirchen aufgestellt, so etwa an der Friedenskirche in Potsdam. Nachbildungen waren wegen der als tröstlich empfundenen Darstellung auch als Grabdenkmäler populär. Bei vielen christlichen Familien gehörten verkleinerte Repliken zum religiösen Raumschmuck. Offenkundig traf die Statue den Geschmack jener Zeit. Im Internet finden sich aber auch aktuell etliche Seiten, auf denen verkleinerte Nachbildungen (Verhältnis 1:10 = Höhe 32 cm) angeboten werden.

„Ich bin am 8. März 1797 in Rom geboren; bis dahin existierte ich nicht.“

Außergewöhnlich war Thorvaldsens Leben, der als Sohn eines armen isländischen Schnitzers und einer Dänin in Kopenhagen zur Welt kam. Schon als Jugendlicher erhielt er für seine Modellierungskunst mehrere Auszeichnungen, und mit 23 Jahren gewann er ein Stipendium für einen dreijährigen Aufenthalt in Rom. Wegen einiger unvollendeter Aufträge (!) konnte er die Reise aber erst 1796 antreten und erreichte Rom im März 1797. Seine Begegnung mit der antiken Kunst, die sein Schaffen, seinen Stil maßgeblich prägten sollte, erschien ihm als neue Geburt. Aus drei Jahren wurden 22. Erst 1819 sollte er in seine Heimatstadt zurückkehren – als ein berühmter und gefeierter Künstler, der in Rom bereits zahlreiche bedeutende Plastiken geschaffen hatte, darunter für Auftraggeber wie Napoleon.

Kaum wieder in der Heimat, erhielt er den Auftrag, für den Neubau der in den Napoleonischen Kriegen zerstörten Kopenhagener Frauenkirche, auch Domkirche genannt, die Plastiken von Christus und den Aposteln zu schaffen. 1821 war die Modellierung der Statue beendet. Thorvaldsen kehrte bald darauf wieder nach Rom zurück, wo er insgesamt 40 Jahre lebte und arbeitete. Schon zu Beginn des 19. Jahrhundert war er eine wichtige Persönlichkeit des römischen Kulturlebens.

Umstritten ist, wie es Thorvaldsen mit der Religion hielt. Er war zwar Lutheraner, nahm aber am kirchlichen Leben nicht teil. Es gibt jedoch Hinweise, dass ihm der Glaube nicht gleichgültig war, auch der Protestantismus nicht. Ein Biograf meinte, er sei religiös im Goethe’schen Sinne gewesen: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion“.

Auch die vier Jahrzehnte in Italien, die er vor allem im Zentrum der katholischen Christenheit zubrachte,

vermochten anscheinend nicht, ihn religiös zu beeinflussen, jedenfalls nicht katholisch. Gleichwohl ließ sich der Vatikan nicht davon abhalten, den Lutheraner mit der Schaffung des Grabmals für Papst Pius VII. in der Peterskirche zu beauftragen; es entstand zwischen 1823 und 1831 und ist das einzige Werk eines Protestanten in der Peterskirche. Es wurde behauptet, Thorvaldsen hätte das Monument nicht signieren dürfen, hätte aber dem darauf thronenden Papst seine eigenen Gesichtszüge verliehen. Wenn es nicht stimmt, ist es schön erfunden. ■

Vorsicht, Satire!

Wie Donald Trump zum Hausbesetzer wurde

Ein kleiner Jahresrückblick

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Noch im Dezember, bevor das Jahr 'rum ist, veranstalten Fernsehsender und Zeitungen ihren Jahresrückblick. Da fehlt natürlich die Hälfte. Nämlich zum Beispiel, wie es mit Donald weitergegangen ist. Dies wollen wir hier an dieser Stelle im neuen Jahr beleuchten.

Donald aus dem Weißen Haus weigert sich nach seiner Wahlniederlage Anfang November beharrlich, sein „Schloss" zu verlassen und den Löffel – äh, das Szepter abzugeben. Er ist damit der prominenteste Hausbesetzer der Welt. Seine olle Melania sitzt wahrscheinlich schon auf gepackten Koffern, denn nach allen Gerüchten kann sie es kaum erwarten, aus dem Rampenlicht zu kommen und sich von Donald scheiden zu lassen. Ausgesorgt hat sie in jedem Fall. Da ist der renitente Donald ja nur ein Klotz an der Hacke. Wie kann jemand nur so peinlich sein, denkt sie. Das färbt ja ab auf ihren guten Ruf als Ex-Repräsenteuse.

Donald wacht immer noch morgens neben ihr auf und schreibt als erstes auf Twitter seine *Fake-News*. Die Wahl war natürlich gefälscht, was sonst. Als Begründung hat er sich jetzt ausgedacht, dass bei Nacht und Nebel tausende Stimmzettel mit dem Bagger rangekarrt und auf den Namen seines Konkurrenten zusätzlich in die Wahlurnen gestopft wurden, und alle haben weggesehen!

Er kann nicht glauben, was die Stunde geschlagen hat: Er, der dollste Präsident aller Zeiten, ist abgehalftert. Eine Lachnummer!

Schnell springt er auf und hält seinem Kammerdiener die Tür zu, der seine Klamotten aus den Schränken holen und in eine Reisetasche packen will. Draußen vor der Haustür ebenfalls Tumult. Dort stehen bereits die Umzugshelfer und wollen rein. Donald weiß Rat und versteckt sich auf dem Klo. Auf dem stillen Örtchen sitzend, hat er Zeit, in Ruhe nachzudenken. Leider kommt, wie schon in der Vergangenheit, nicht so viel dabei raus. Das Brett vor dem Kopf sitzt ja nicht erst seit gestern da. Was tun?

Er weist seine letztverbliebenen Diener über das Phone an, die Türen und Fenster zu verrammeln. Alle weißen Bettlaken sollen mit Sprüchen versehen und aus den Fenstern gehängt werden: „Ich bin euer König!" und „Ihr kriegt mich hier nur mit den Füßen voran rausgetragen!"

Sodann schreibt er auf seinem geliebten *Twitter* seine senilen Botschaften. „Ihr Stümper! Ich habe auf die Bibel geschworen, wo drinsteht: Ich allein bin euer Gott, ihr sollt keine anderen Götter neben mir haben! Habe ich nicht *America great* gemacht?! Ich habe doch erfolgreich das Klima versaut! Freut ihr euch nicht über die Hurrikane, die alle paar Monate eure Buden hinwegfegen? Ihr Nichtsnutze wollt einfach nicht einsehen, dass es euch ohne Krankenversicherung, mit Fracking-Raubbau und Abkehr vom Klimaabkommen super geht! Den Corona-Impfstoff habt ihr ja auch nur meiner Weisheit zu verdanken. Undank ist der Welt Lohn?!"

Aber Donald ist noch nicht fertig. Seine Rache wird fürchterlich sein. Er brütet folgenden Plan aus: Er verschanzt sich mit seinen Handfeuerwaffen auf dem Lokus und feuert auf jeden, der draußen am Seil runtergelassen wird und seine neugierige Nase durchs Fenster steckt! Euch werd' ich's zeigen!

Schließlich rückt das Militärkommando der USA an, das nicht umhinkonnte, die Wahl des Nebenbuhlers Biden anzuerkennen. Donald kämpft tapfer bis zum letzten Schuss Munition. *High Noon!* Schließlich wird eine Rauchbombe in seine Kammer geworfen, in der er sich verbarrikadiert hat. Die macht ihm den Garaus. Er sieht nur einen Ausweg, mit Würde aus dieser Lachnummer herauszukommen: Donald wird Märtyrer. Doch bevor er seinen Colt ziehen und an die Schläfe drücken kann, raubt ihm der Rauch die Sinne und er sinkt dahin, womit er im engen Kämmerlein des WC gleich die Tür verstopft. Jetzt müssen sie seinen 200 Pfund schweren Body wenigstens noch schleppen! Gut gemacht. Die Nachwelt wird seinen hehren Kampf sicher würdigen.

Doch leider spricht von Donald bald kein Mensch mehr. Die Nachrichten treiben eine neue Sau durchs Dorf. Zum Beispiel, wie Friedrich Merz jetzt auch langsam größenwahnsinnig wird und glaubt, dass nur wegen ihm der CDU-Parteitag verschoben wurde. Also, es gibt noch viel zu lachen, wenn die vermeintlichen Könige der Welt mit *Fake-News* um ihre Posten schachern! ■

Fotomontage von John Grantham

für Sie gelesen

Die Zukunft der Kirchenfinanzierung

Ein Vorschlag

VON FRANZ SEGBERS

Dr. Franz Segbers ist emeritierter Professor für evangelische Sozialethik und ehrenamtlicher alt-katholischer Priester in der Gemeinde Konstanz

Seit vor 101 Jahren die Weimarer Reichsverfassung in Kraft getreten ist und mit ihr die Trennung von Kirche und Staat vollzogen wurde, steht die Ablösung der Staatskirchenleistungen aus. Durch den seither geltenden Rechtsstatus als Körperschaften des öffentlichen Rechts wurde ihnen der Einzug von Kirchensteuern ermöglicht, womit wiederum die sachliche Begründung für Staatskirchenleistungen nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 entfiel.

Die Fraktionen von DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen und FDP haben im März 2020 einen entsprechenden gemeinsamen Antrag in den Deutschen Bundestag eingebracht. Eine Neuordnung der Finanzierung ist auch aufgrund der aktuellen Corona-Pandemie dringend geboten, denn neben vielen Betrieben und Nichtregierungsorganisationen, trifft sie auch die Tätigkeit von Religionsgemeinschaften hart, da sie auf Spenden und Kollekten angewiesen sind.

Mit der von mir erstellten Studie „Die Neuausrichtung der Finanzierung von Religionsgemeinschaften im säkularen Staat“ unterbreitet die Rosa-Luxemburg-Stiftung einen Vorschlag zur verfassungskonformen Weiterentwicklung der Finanzierung von Kirchen, anderen Religionsgemeinschaften wie den jüdischen und muslimischen Gemeinden, sowie Weltanschauungsgemeinschaften.

Die Studie entwickelt einen Vorschlag, wie einerseits die verfassungsrechtlich gebotene Trennung von Staat und Kirche konsequenter als bisher umgesetzt werden kann und andererseits der verfassungsrechtliche Schutz von Religionsausübung und Religionsgemeinschaften gesichert, verbreitert und weiterentwickelt werden kann. Dabei wird auf das italienische Modell der „Kultursteuer“ Bezug genommen und eine Weiterentwicklung und Anpassung dieses Modells auf die deutsche Rechtssituation vorgeschlagen. Damit sollen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften – ähnlich wie andere

anerkannt gemeinnützige Träger der Zivilgesellschaft – gefördert werden.

Die vorlegte Studie leistet einen fundierten Diskussionsbeitrag zu einer zukunftsfesten Finanzierung unterschiedlicher Religionsgemeinschaften in einer zunehmend diversen und pluralen Gesellschaft von Christ*innen, Jüd*innen Muslim*innen, anderen religiösen Gemeinschaften und Konfessionslosen und damit in einem säkularen Staat.

Die Studie kann unter diesem Link heruntergeladen werden: https://www.rosalux.de/publikation/id/43174. ■

Medizin der Zuwendung

VON JOHANNA SCHILLINGER

Giovanni Maio, *Den kranken Menschen verstehen. Für eine Medizin der Zuwendung.* Überarbeitete Neuausgabe. Herder-Verlag 2020, 240 S., 24 Euro.

Johanna Schillinger ist Mitglied der Gemeinde Stuttgart

Der Arzt und Philosoph Giovanni Maio kritisiert in diesem Buch die strukturellen Missstände in unserem momentanen Gesundheitssystem, in dem die Behandlung von Menschen einer industriellen Produktion nahekommt, wodurch die moderne Medizin mehr auf das Machen gerichtet ist und das Verstehen zur Nebensache wird. Doch gerade dem wirklichen Verstehen und der Zuwendung zum anderen Menschen räumt er einen großen Stellenwert ein, denn ohne die daraus resultierende Beziehung bringt die beste Technik keinen Erfolg. Denn um der Not des kranken Menschen adäquat zu begegnen, bedarf es immer auch der verstehenden Zuwendung eines Gegenübers. Der Autor geht sogar so weit, das letzte Kapitel seines Buches unter das Motto „Ohne Zuwendung ist alles nichts“ zu stellen.

Ein großer Teil ist der Phänomenologie des Krankseins gewidmet, und Maio gibt darin Einsichten auf den kranken Menschen selbst, hinter seiner medizinischen Diagnose. Dafür stellt er Fragen wie: Wie fühlt sich das Leben in Bruchstücken eines an Demenz erkrankten Menschen an? Was macht es mit einem Parkinson-Patienten, wenn sein Körper zur Fessel wird? Wie verändert sich die Weltsicht eines Krebskranken? Er nimmt in gewisser Weise auch einer der „schlimmsten“ Krankheiten, dem Krebs, etwas von ihrem Schrecken. Denn er zeigt auf, dass in der Krankheit auch großes Entwicklungspotential und Freiheitsgrade liegen, die der an Krebs Erkrankte, gezwungen von der Krankheit, erlangen kann. Dadurch kann er, was die Lebenseinstellungen angeht, dem „Gesunden“ in manchem auch voraus sein.

Maio beschreibt die moderne Medizin als eine verstummend machende, gehörlose Medizin und ruft dazu auf, über das Zuhören eine neue Dimension der Medizin, eine Zuwendungsmedizin zu etablieren, denn: „Was der Patient hat, kann man sehen, wer er ist, können wir nur hören." Der kranke Mensch sollte sich nicht in einer unpersönlichen Atmosphäre an Apparate ausgeliefert fühlen, sondern sollte Zuwendung erfahren und dadurch Zutrauen in seine eigenen Ressourcen fassen können – das ist nach Maio die tiefste, umfassendste Medizin. Damit eine gelungene Begleitung eines kranken Menschen in seiner oder durch seine Erkrankung hindurch gelingt, braucht es vier Prozesse der Bewältigung, die von verschiedenen Seiten ausführlich beleuchtet werden: Annehmen, Vertrauen, Hoffen und Verstehen.

Den kranken Menschen verstehen ist ein tiefgründiges, ja philosophisches (und keineswegs medizinisches) Buch, welches zum Nach- und Umdenken anregt. Jeder, der einen Dienst am oder für Menschen macht, kann von Maios Ausführungen profitieren und ein tieferes Verständnis erlangen, was den Erkrankten gerade bewegen mag, so dass dieser ihn in seinem Leiden besser begleiten und verstehen kann. Auch der kranke Mensch selbst kann durch dieses Buch sein Erleben der Krankheit besser verstehen und neue Zuversicht auf heilsame Begegnungen schöpfen.

Geschrieben ist es in einer schönen, wenn auch anspruchsvollen Sprache, die einiges an Konzentration verlangt – nichtsdestotrotz ein sehr lesenswertes Buch!

Es ist ein brandaktueller und eindringlicher Aufruf für die Menschlichkeit in einer durchtechnologisierten und ökonomisierten modernen Medizin. Ein Plädoyer an alle Heilberufe, die täglich trotz und nicht wegen des vorherrschenden Systems für die kranken Menschen da sind, die wirkliche Zuwendung in der modernen Medizin neu zu etablieren. Ein Mutmacher für mehr Menschlichkeit!

Die neue Osterkerze aus Rosenheim

Tor zum Licht

VON ANGELIKA SCHARTEL

Aus einer schwierigen und dunklen Zeit, wie wir sie seit letztem Jahr erleben, wieder nach oben, Schritt für Schritt zum Licht: Das zeigt das Osterkerzenmotiv 2021. Auch wenn wir noch im Dunklen sind, ist doch schon das Licht zu sehen, und wir dürfen nicht ungeduldig hasten, sondern bewegen uns Stufe für Stufe in Richtung Helligkeit und Leichtigkeit. So soll die Osterkerze Mut machen und beim Durchhalten unterstützten.

Wenn Sie wollen, gestalten wir auch für Ihre Gemeinde die Osterkerze und liefern zusätzlich kleine, mit dem gleichen Motiv verzierte Kerzen für die Gottesdienstbesucher. Das hier abgebildete Motiv 2021 und viele andere finden Sie auf unserer Internetseite (altkatholiken-rosenheim.de) unter der Rubrik „Wer & Wie" → „Von und für Frauen: RUNA und baf". Die Motive werden mit Wachsfarben auf die Kerzen aufgemalt. Für Änderungswünsche in der Farbgestaltung sind wir, wie immer, offen. Die Preise für alle Größen finden Sie nachfolgend aufgeführt.

Sollten Sie Fragen haben, rufen Sie bitte Angelika Schartel an, Tel. 01 75/8 72 18 20, oder schicken Sie eine E-Mail an schartel.a@gmx.de. Falls Ihnen unser Angebot zusagt, senden Sie Ihre Bestellung bitte per E-Mail bis Aschermittwoch, den 17. Februar 2021.

Preisliste für Osterkerzen 2021
Alle Preise sind zuzüglich Versandkosten

Große Kerzen		Kleine Kerzen (11 x 6 cm)	
60 x 9 cm	68,00 €	bis 10 St.	3,50 €
70 x 9 cm	71,00 €	bis 30 St.	3,00 €
80 x 9 cm	77,00 €	ab 31 St.	2,50 €
90 x 9 cm	82,00 €		

Friedensgruß

VON ANDREAS KREBS

Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Glanz in den Höhen bei Gott! Und Friede auf der Erde bei den Menschen, an denen Gott Freude hat!
Lk 2,14 nach der „Bibel in gerechter Sprache“

So die Jubelrufe der Engel, als die Hirten vom Messias in der Futterkrippe hören. Gott hat Freude an den Menschen und schenkt ihnen deshalb einen Frieden, der mehr als menschlich, der Widerspiegelung des göttlichen Glanzes selber ist. Bei „Friede“ ist zugleich das hebräische Wort *„Schalom“* mitzuhören, das nicht bloß die Abwesenheit von Streit und Krieg umfasst, sondern auch Wohlergehen, Gerechtigkeit und gelingende Beziehungen bedeutet.

Es ist dieser umfassende Friede, dieser *Schalom*, den wir einander beim Friedensgruß zusprechen. Dabei handelt es sich um einen alten Ritus, der schon in frühesten Zeugnissen des christlichen Gottesdienstes zu finden ist. In vielen alt-katholischen Gemeinden ist der Friedensgruß – zumindest außerhalb von Corona-Zeiten – ein wichtiger Moment. Manche umarmen sich dabei. Andere finden, Diskretion sei dem liturgischen Geschehen angemessener. In der Antike freilich hat man sich beim Friedensgruß sogar geküsst!

Auf die Probe gestellt wird der Ritus, wenn ich einem Menschen Frieden zusagen soll, mit dem ich mich eigentlich im Streit befinde. Es gibt einen vermeintlichen Frieden, der eigentlich ein „kalter Krieg“ ist – auch im Persönlichen: Man reißt sich zusammen, lächelt freundlich, macht aber in der Tasche eine Faust. Ist das verlogen? Manchmal ist es auch eine zivilisatorische Leistung. Denn nicht immer lässt ein Konflikt sich ausräumen, nicht immer ist ein echter Neuanfang möglich. Es gibt verhängnisvolle Verwicklungen, mit denen die Beteiligten irgendwie zurechtkommen müssen. Die Maxime, nach der man stets „authentisch“ zu sein habe, kann hier an Grenzen stoßen: Ein kalter Krieg ist immer noch besser als ein heißer, und im Zwischenmenschlichen kann es ebenso die am wenigsten schlechte Option sein, trotz allem einen formvollendeten Umgang zu pflegen und die Spannung auszuhalten.

So gebe ich mir also einen Ruck und beziehe auch einen Menschen in den Friedensgruß mit ein, von dem mich Vieles trennt. Womöglich reagiert der andere entsprechend. Dann aber haben wir es, weil es als Gottesdienst geschieht, noch einmal mit mehr als bloß mit Höflichkeit zu tun! Der Friedensritus findet hier vielleicht sogar zu seinem tiefsten Sinn. Denn nun haben wir einander einen Frieden zugesprochen, den wir selber nicht besitzen – der weder von mir noch von dir, sondern nur von Gott kommen kann. Das mag fürs Erste noch keine Probleme lösen. Und doch nimmt die unscheinbare liturgische Geste etwas vorweg, das unsere kleinen Probleme – und nicht nur sie, auch die großen Probleme und Konflikte dieser Welt – unendlich übersteigt: den *Schalom* Gottes, der allen Zwist, alle Ungerechtigkeit und alles Leiden einmal zurechtbringen und überwinden wird. ■

Theologischer Impuls

Leserbriefe

Ein Leserbrief zum November-Thema „Kirche und Kommunismus“ in Reaktion auf einen Leserbrief in *Christen heute* 12/2020:

Herr Vennemann bemängelt, dass jeder Einzelne in der Gesellschaft aufgeht und aufhört Individuum zu sein. Ist dies nicht auch bei den kirchlichen Orden so?

Der Marxismus, der eine Art des Kommunismus ist, braucht nach eigenen Angaben keinen Gott. Der Kapitalismus hat mindestens zwei Götter, das Geld und den Egoismus. Wer vom Elternhaus nicht bereits bessergestellt ist, hat immer noch schlechtere Chancen, sei es beim Geld oder in der Bildung. Wer seine Ellenbogen benutzt, kommt in diesem System besser voran.

Die Bezeichnungen von kommunistischen Reichen und Zwangsstaaten entsprechen nicht der Wirklichkeit. Wer sich nur etwas mit dem Kommunismus beschäftigt hat, müsste eigentlich wissen, dass es keinen kommunistischen Staat auf der Erde gab bzw. gibt. Es hat sich nie ein Staat so bezeichnet. Diese Bezeichnung wird immer von den Gegnern des Kommunismus ungerechtfertigterweise hervorgeholt.

Die Volksrepublik China, die sich sozialistisch nennt, ist ein überwiegend kapitalistischer Staat geworden.

Günter Pröhl
Köln-Buchheim

Leserbrief zum Artikel „Irrwege im Advent“ in *Christen heute* 12/2020:

Warten ist im Advent ein wichtiges Thema. Aber worauf wird da gewartet?

Das Warten und die Vorbereitung auf Weihnachten haben im gesellschaftlichen Leben einen wichtigen Aspekt des Advent verdrängt. Es geht im Advent immer auch um die Wiederkunft Christi und um die Vollendung der Schöpfung in Gott. Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, beschreibt das so:

> *Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen...*
> Off 21,1-4

Wenn wir den Advent feiern, dann erinnern wir uns genau an diese große Hoffnung. Wir feiern, dass wir noch etwas zu erwarten haben: eine große Zukunft, in der in Gott alles heil und versöhnt ist.

Insofern hat Harald Klein recht, wenn er schreibt, wir sollten mit *Christus adventliche Menschen bleiben*. Allerdings gehört dazu dann auch eine angemessene Feier der Weihnacht. Denn an Weihnachten feiern wir gerade nicht die Geburt eines Säuglings, der später in seinem Leben ein „Christusbewusstsein" entwickelt hat. Was wir feiern, ist die leibhaftige Gegenwart Gottes in unserer Lebenswelt. Wir feiern *die Geburt Christi dem Fleische nach* – so das alt-kirchliche Bekenntnis. *Fleisch* bedeutet in diesem Zusammenhang: alles, was irdisch gebunden ist, was hinfällig, vergänglich und begrenzt ist, dort ist Gott zu Hause. *Zeltend bei den Menschen*, sagt das Johannesevangelium. Gott fleischt sich in seine Schöpfung ein und antwortet mit dieser Hingabe auf die vielen berechtigen Fragen, die eine unvollkommene Schöpfung stellt. Wir feiern die Liebesbeziehung Gottes mit seiner Schöpfung; in leibhaftiger Weise – im Menschen Jesus, dem Christus – wirbt Gott um unsere Freundschaft, damit wir immer wieder neu Staunen lernen über das Wunder des Lebens.

Und noch etwas: Wenn wir von Christus reden, dann ist damit sehr wohl die ganze göttliche Wirklichkeit mitgedacht und mitgenannt. Die Konzilien von Nizäa und Konstantinopel bezeugen das und darauf berufen wir uns als Alt-Katholiken. In einem Weihnachtslied, das in unseren Kirchen gesungen wird, ist es so ausgedrückt:

> *Gott ist im Fleische. Wer kann das Geheimnis verstehen? Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen. Gehet hinein, eins mit dem Kinde zu sein, die ihr zum Vater wollt gehen.*
> Eingestimmt. Nr. 338,4

Wenn wir Advent feiern, dann erinnern wir uns an die heile Zukunft, die uns versprochen ist und die schon begonnen hat mitten in unserer Welt, was wir an Weihnachten feiern. Wir feiern Weihnachten, damit diese Hoffnung bleibt und wir *in* Christus adventliche Menschen sein können.

Thomas Walter Waghäusel

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Unser unwürdig" in *Christen heute* 11/2020:

SICH ZU STREITEN UND SICH DESHALB gegenseitig zu exkommunizieren, ist unser als Christen, als Volk Gottes, als Kirche unwürdig. Aber Meinungsverschiedenheiten und Verurteilungen hat und wird es unter Menschen immer geben. Jesus hat Simon Petrus einmal als „Satan" beschimpft (Mt 16,23), aber dennoch sind er und seine Jünger beisammengeblieben und daraus erwuchs die Kirche, die eins bleiben sollte (Joh 18,21-23). Doch wir Alt-Katholiken dürfen stolz darauf sein, dass unsere geistigen Väter nie den Papst und seine „Gemeinschaft" (wie Döllinger sagte) exkommuniziert haben. Nach alt-katholischem Verständnis sind wir immer noch Glieder der einen katholischen Kirche und es berührte mich stark, als ich in den Briefen des Bischofs Herzog las, mit welcher Freude er römisch-katholische Brüder und Gesinnungsgenossen im Modernismusstreit begrüßte.

Aber, wie bei Familienstreitigkeiten unter Geschwistern, werden auch in der „einen" Kirche Differenzen unter Glaubensgeschwistern oft mit großer Bitterkeit ausgetragen. In einer Welt, die sich von prächtigen und mächtigen Großen und ihren *Fake-News* blenden lässt, müssen wir immer wieder kritisch als Zeugen für die Wahrheit auftreten. Wir dürfen den „Sieg des Dogmas über die Geschichte" in den Papstdogmen von 1870 mit seinen Konsequenzen nicht akzeptieren. Wir dürfen nicht „Mitläufer" werden. Wir müssen „Besserwisser" bleiben, denn „was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde" (Bischof Reinkens). Das müssen wir auch jenen sagen, „die mit Anstand und drängenden Forderungen um ein geistliches Zuhause in der Römisch-Katholischen Kirche ringen" und die Exkommunikation von uns Alt-Katholiken mindestens äußerlich mittragen und bejahen.

Ewald Keßler Leimen

John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Wintersegen

VON JOHN GRANTHAM

In jedem Glanz eines Eiszapfens
steckt das glorreiche Licht Gottes

In jeder Schneeflocke
steckt das Wunder
der Schöpfung Gottes

In der sanften erfrischenden Brise
spüren wir das leise Atmen Gottes

Unter einer verschneiten Decke
schlummert seine Schöpfung
und wartet auf die
aufsteigende Sonne

So segne uns der treue und
immer wiederkehrende Gott
Vater, Sohn und Heiliger Geist
AMEN

Hintergrundfoto: stanze, „Frost", Flickr

Zum Jahreswechsel

Verlorene Seelen

VON LOREENA MCKENNITT — ÜBERSETZUNG VON JOHN GRANTHAM MIT FRANCINE SCHWERTFEGER

Die Reise endet — eine neue beginnt
unter Mondschein oder in der wärmenden Sonne.
Ich möcht' Dich halten bei Sonn' oder Regen
unter dem Himmel — so kehr' ich wieder heim.

Weit drifteten wir — wie Schiffe auf dem Meer;
Horizonte verblassen, dem Schicksal verloren,
die Sturmwolken lauern; uns're Eitelkeit eine Pein,
die die Winde aufhielt, die uns nach Hause leiten.

Könnt' ich nun sehen — die Schwalben im Flug;
den Mond in der Nacht auf Meeren tanzend;
die Bäume, nach oben strebend,
den Vögeln fliegen helfend
und die Wesen, die horchen, als sie rufen;

Wir geh'n den Hügel entlang —
wie verlor'ne Seelen in der Nacht
und in der Finsternis suchen wir nach dem Licht
und am Morgen, wie der frisch gefall'ne Tau,
wie ein Hauch des Mondes —
so komm' ich heim zu Dir.

Diese Reise endet — eine neue beginnt
unter Mondschein oder in der wärmenden Sonne.
Denn ich weiß, sei mein Herz noch so treu,
wie ein Adler — so kehr' ich heim zu Dir.

Aus dem Englischen übertragen von John Grantham mit Francine Schwertfeger. Originaltext: Loreena McKennitt von der Musik-CD „Lost Souls" (2018). Aufrufbar unter https://youtu.be/KY7i5LnY1UY.

Hintergrundfoto: Trevor Dobson, „Yeyening Lakes Sunrise", Flickr

Aus den Augen, aus dem Sinn

Eine Glosse zu den drei Weisen aus dem Morgenland

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

So, jetzt reicht's. Wehe, zur Sternsingerakt-ion oder zum Fest *Heilige drei Könige* packt noch jemand die Schuhcreme oder die Grillkohle aus, um eines unserer porzellanhäutigen Kinder, die Könige spielen, als „Mohren" aus dem Morgenland zu kennzeichnen. Wir wollen ja nicht mehr rassistisch sein. Deshalb gehen uns die ganzen afrikanischen Asylbewerber auch so auf die Nerven.

Diese dunkelpigmentierten Afrikabewohner sollen gefälligst zuhause bleiben, damit wir nicht mehr an unsere Gefühle erinnert werden, dass wir ja eigentlich immer noch die überlegenere Rasse sind, die den Kontinent Afrika in seiner wahren Bedeutung für sich entdeckt hat. Die Leutchen dort wissen ja doch nichts Besseres mit ihrer Zeit im Busch anzufangen, als Däumchen zu drehen und dem Steppengras beim Wachsen zuzusehen. Die wären doch niemals darauf gekommen, was wir aus Afrikas Erde für unsere Smartphones und unseren Wohlstandsklimbim brauchen können. Safari-Trophäen, abgeschlachtetes Buschvolk, was sich partout nicht von unserem christlichen Gutglauben missionieren lassen wollte, und Dienstboten-Transfer – war ja alles nicht so gemeint.

Unsere Devise gilt noch heute: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Insofern haben sie doch damals wenigstens ihr täglich Brot in unseren Haushalten als Diener bekommen. Und für die Diamanten und das ganze Gedöns an Bodenschätzen schieben wir ja schon seit fast 80 Jahren Entwicklungshilfe rüber, die da unbemerkt im Wüstensand und einigen Bäuchen afrikanischer Herrscher versickert.

Und weil wir heute so viel besser denken als früher, deshalb sollten am besten auch die ganzen Weisen aus dem Morgenland von der Krippen-Bildfläche verschwinden. Wir sind ja keine Rassisten. Wenn schon, dann alle! Solidarität ist gefragt.

Die evangelische Kirchengemeinde des Ulmer Münsters macht es doch goldrichtig, dass sie dieses Jahr erstmals die Heiligen drei Könige im Keller verschwinden lässt und auch nur noch aus dem Lukasevangelium lesen will, wo von Weisen aus dem Morgenlande keine Rede ist. So kann nichts mehr anbrennen. Schließlich spiegelt ihre schwarze Königsfigur mit Federschmuck, dicken Lippen und Adipositas das Weltbild der damaligen Zeit wider, welche der Künstler Martin Scheible in den 1920er Jahren in Holz verewigt hat. Heute wissen wir, dass die ganzen Zugereisten, die in den Nussschalen über den weiten Ozean zu uns schwimmen und die Hand aufhalten, klapperdürr sind und keiner von denen Federschmuck trägt.

Wir brauchen Einheitsbilder. Keine Negerpuppen, keine Mohrenstraßen, am besten überhaupt nichts Fremdes mehr, denn sonst müssen wir dauernd überlegen, was wir noch sagen dürfen. Neinnein, dass es nochmal soweit kommt, dass man in seinem eigenen Heimatland nicht mehr den Mund aufmachen darf und reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Unsere ganzen schönen Traditionen! Es war doch so bequem, als wir unsere Klischees noch aufrechterhalten konnten. Wen sollen wir denn jetzt an die Krippen stellen? Am besten, wir malen den Mohren mit Kreide an, dann fällt er nicht mehr auf. Es sind dann eben nicht mehr die drei Weisen, sondern die drei Weißen aus dem Morgenland! Super, Problem gelöst!? ■

Zum Streit um eine Krippenfigur

Weg mit Melchior?

Was es mit den „Heiligen drei Königen" auf sich hat

Die Gemeinde des Ulmer Domes erwägt, aus Gründen politischer Korrektheit die hundert Jahre alte Figur des dunkelhäutig und mit Federschmuck dargestellten Melchior vom Künstler Martin Scheible aus der Traditionskrippe zu entfernen. Dabei sei nicht der schwarze König als solcher das Problem. *Focus online* zitiert den Dekan des Ulmer Domes, Ernst Wilhelm Gohl: „Die Holzfigur des Melchior ist etwa mit seinen dicken Lippen und der unförmigen Statur aus heutiger Sicht eindeutig als rassistisch anzusehen." Die Gemeinde wolle 2021 eine endgültige Entscheidung treffen über den Verbleib. Frank Otfried July, der württembergische Landesbischof, schlug vor, die Figur mit einem Kommentar zu versehen.

Am Fest Epiphanie, der Erscheinung des Herrn am 6. Januar, wird in der christlichen Überlieferung der Heiligen drei Könige gedacht, die in keiner Krippendarstellung fehlen (bislang jedenfalls, siehe nebenstehende Satire).

Im Matthäusevangelium ist von Sterndeutern die Rede, im griechischen Text hießen sie Magier. In der spätantiken griechischen Literatur wurden die zoroastrischen Priester Persiens „Magoi" (Magier) genannt. Erst die frühchristliche Legendenbildung (ab dem späten 3. Jahrhundert) machte aus ihnen die Heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, die ab dem 6. Jahrhundert erstmals namentlich benannt wurden als Caspar, Melchior und Balthasar.

Nach *Wikipedia* beschrieb Beda Venerabilis um 730 nach einer älteren griechischen Vorlage Melchior als Greis mit weißem Barte, Caspar als bartlosen Jüngling und Balthasar mit dunklem Vollbart *(„Tertius fuscus, integre barbatus")*. *Fuscus* (lat.: dunkel, schwärzlich) bezieht sich dabei tatsächlich nur auf den Bart, von der Hautfarbe war keine Rede. Beda schrieb ferner, dass im mystischen Schriftsinn die drei Magier für die drei damals bekannten Teile der Welt Asien, Afrika und Europa standen, oder aber auch für das Menschengeschlecht, das bei den drei Söhnen Noahs seinen Anfang genommen habe.

Die Mysterienspiele zum Dreikönigsfest des Mittelalters gestalteten die Legende aus: Melchior sei König von Arabien gewesen, Balthasar von Saba (gemeint ist nicht die heutige karibische Insel, sondern das heutige Äthiopien am Horn von Afrika) und Caspar von Chaldäa.

Luther verwarf die Königseigenschaft komplett, weshalb der Protestantismus von den „Drei Weisen aus dem Morgenland" spricht. ■

Foto oben: Peter Schaal-Ablers (dpa). Foto unten: Sebastian Gollnow (dpa)

Bei den Terminen bitte beachten:
Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus COVID-19 wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab Mitte Januar weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. *Die Redaktion*

30. Januar	**Dekanatsversammlung Südwest** Karlsruhe
25. Februar, 19 Uhr ◂	**Online-Vortrag Alt-Katholisches Seminar** Bonn
26. Februar, 18 Uhr	**Chrisam-Messe** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
9. März, 19 Uhr ◂	**Online-Vortrag Alt-Katholisches Seminar** Bonn
13. März ◂	**Einführung von Pfarrer Daniel Saam** Baden-Baden
14. März ◂	**Einführung von Pfarrer Daniel Saam** Offenburg
20. März	**Landessynode Baden-Württemberg** Freiburg
23. März, 19 Uhr ◂	**Online-Vortrag Alt-Katholisches Seminar** Bonn
16.–17. April	**Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung,** Bonn
23.–27. April	**Gesamtpastoralkonferenz 2021** Neustadt an der Weinstraße
29. April – 2. Mai	**baj-Jugendfreizeit mit Bischof Matthias Ring** – Ring frei, Runde 10, Neckarzimmern
12.–16. Mai	**3. Ökumenischer Kirchentag** Frankfurt am Main
25.–31. Mai ◂	**Dekanatspilgerfahrt des Dekanats Südwest** nach Assisi
11.–13. Juni	**Dekanatstage des Dekanats Mitte** Hübingen / Westerwald
11.–13. Juni	**Dekanatswochenende Dekanat Südwest** Altleiningen
12. Juni	**Dekanatstag Dekanat NRW,** Münster
16.–19. Juni	**Treffen der Kontaktgruppe** Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, Frankfurt am Main
21.–25. Juni ◂	**Treffen der Internationalen Bischofskonferenz (IBK)**
23.–25. Juli ◂	**Dekanatswochenende des Dekanats Bayern,** Pappenheim
24. Juli ◂	**Verabschiedung von Pfarrer und Dekan Bernd Panizzi,** Heidelberg
31. Juli – 13. August ◂	**Sommerfahrt des baj** nach Römo in Dänemark
30. August – 3. September	**Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz** Neustadt an der Weinstraße

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.)
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61/3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 24,– € inkl. Versandkosten
Ausland 31,– €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com** und **Wikimedia Commons** werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
5. Januar, 5. Februar, 5. März

Nächste Schwerpunkt-Themen
Februar
Humor ist, wenn man trotzdem lacht
März
Vorurteile
April
Heilwerden

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

← fortgesetzt von Seite 2

„Sternsinger“ dringen auf Lieferkettengesetz

DAS *KINDERMISSIONSWERK „DIE STERNSINGER“* fordert zum Schutz von Kindern ein Gesetz für die Beachtung menschenrechtlicher Standards in den Lieferketten von Unternehmen. Der Bundestag müsse noch im Laufe dieser Legislaturperiode ein „starkes Lieferkettengesetz“ verabschieden, sagte die Expertin für Kinderrechte der Organisation, Petra Schürmann. Die Achtung der Menschenrechte in der gesamten Lieferkette sei „ein wichtiger Baustein in der Bekämpfung und Prävention von ausbeuterischer Kinderarbeit“. Wenn Unternehmen etwa wegen der Corona-Pandemie ausstehende Löhne nicht mehr an die Eltern zahlten, seien Kinder direkt von den Folgen betroffen. Die Pläne von Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) und Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) für ein Lieferkettengesetz werden vor allem im *Bundeswirtschaftsministerium* infrage gestellt.

Digital gefeiertes Abendmahl

DER LEITENDE BISCHOF DER *VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS* (VELKD), Ralf Meister, hält ein digital gefeiertes Abendmahl für möglich, bei dem die Feiernden per Internet zusammengeschaltet sind. „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es auch Situationen gibt, in denen ohne die kohlenstoffliche Anwesenheit von Menschen ein ordnungsgemäßes Abendmahl eingesetzt und verteilt werden kann“, sagte er. Als Beispiel nannte Meister die ökumenischen Beziehungen und Partnerschaften zu den Kirchen in aller Welt. „Wenn dieses Zeichen möglich wäre, dass wir, ohne alle in einem Raum zu sein, mit den Partnerinnen und Partnern in Südafrika, in Russland, in Indien oder in Brasilien gemeinsam Abendmahl feiern können, wäre das ein ganz starkes Zeichen der Gemeinschaft in Jesus Christus.“ Dafür müsse eine Form gefunden werden, die angemessen sei und akzeptiert werde.

QAnon auf dem Vormarsch

DIE VERSCHWÖRUNGSIDEOLOGISCHE *QAnon-Bewegung* gewinnt in Deutschland nach Angaben der *Amadeu-Antonio-Stiftung* immer mehr Anhänger. Nutzerdaten von *Telegram* und *Youtube* zeigten, dass sich die aus den USA bekannte Verschwörungsideologie analog zur Covid-19-Pandemie verbreite. Die weltweite Popularität von *QAnon* beschleunige zudem die Globalisierung der rechtsextremen Szene. „Die Verschwörungserzählungen von *QAnon* vereinen Verschwörungsdenken, Antisemitismus und autoritäre Umsturzfantasien“, erklärte Anetta Kahane, die Vorsitzende der Stiftung. Aktuell gehe etwa ein „Fotobeweis“ durch Europas *QAnon*-Gruppen, demzufolge Angela Merkel Adolf Hitlers Tochter sei und das Vierte Reich kurz bevorstehe, hieß es weiter. Diese Verschwörungserzählung sei weder neu noch unwiderlegt, „und doch wird sie gerade europaweit in *QAnon*-Gruppen online diskutiert und geglaubt“.

„Sternsinger“ feiern 175-jähriges Bestehen

MIT EINEM ZDF-FERNSEHGOTTESdienst am 3. Januar startet das *Kindermissionswerk „Die Sternsinger“*, welches auch das alt-katholische Sternsinger-Projekt „Eskwelayan“ auf den Philippinen unterstützt, die Feiern zu seinem 175-jährigen Bestehen im Jahr 2021. Im Jubiläumsjahr wolle man sich bei Projektpartnern, Spendern und den Sternsingern selbst bedanken, „die sich jedes Jahr solidarisch zeigen mit ihren Altersgenossen in aller Welt“, erklärte der Präsident des Hilfswerks, Dirk Bingener. Das Hilfswerk wurde am 2. Februar 1846 in Aachen unter dem Namen *Verein der heiligen Kindheit* gegründet. Den Anstoß habe die damals 15-jährige Auguste von Satorius gegeben, das von der Not der Kinder in China erfahren hatte. 1922 erhob Papst Pius XI. den Verein zum *Päpstlichen Missionswerk der Kinder in Deutschland*, seit 1998 trägt die Organisation den Namen *Kindermissionswerk „Die Sternsinger“*.

Deutsche Methodisten legen Streit um Homosexualität bei

DIE DEUTSCHEN METHODISTEN haben einen jahrelangen Streit um den Umgang mit Homosexualität vorläufig beigelegt. Im Ergebnis wird Geistlichen und Gemeinden damit freigestellt, ob sie gleichgeschlechtliche Paare segnen, wie die *Evangelisch-methodistische Kirche (EmK)* in Deutschland mitteilte. Der Beschluss der Kirchenleitung gilt vorläufig bis zur nächsten Zentralkonferenz, die voraussichtlich im November kommenden Jahres tagt. Ordinierten Geistlichen werde Gewissensschutz garantiert und Gemeinden werde zugesichert, gleichgeschlechtlichen Paaren nicht automatisch kirchliche Handlungen gewähren zu müssen. Zum anderen ist die Neuformierung eines „Gemeinschaftsbundes“ innerhalb der deutschen Methodisten geplant, der besonders in Fragen von Sexualität und Ehe eine ausdrücklich konservative Profilierung haben wird.

Religion im „Tatort“

RELIGION SPIELT IM ARD-“TATORT“ laut einer Untersuchung regelmäßig eine Rolle. In einem Forschungsprojekt wurden rund 450 Folgen zwischen 1970 und 2010 ausgewertet, wobei in der Hälfte davon Religion in irgendeiner Weise vorkommt, wie die Berliner Germanistikprofessorin Claudia Stockinger sagte. Oft handele es sich dabei um gesellschaftliche Normalität. „Zum Beispiel werden in fast 15 Prozent der untersuchten Folgen religiöse Rituale gezeigt. Christliche Beerdigungen zum Beispiel. Auch Kreuze um den Hals oder in Amtsstuben sind oft zu sehen“, sagte Stockinger anlässlich des 50. Jubiläums des Starts der Krimireihe. Das Christentum stehe grundsätzlich im Vordergrund, der Katholizismus komme dabei häufiger vor. „Möglicherweise gilt der Protestantismus als das im Vergleich zum Katholizismus weniger interessante Sujet. Möglicherweise liefert der Katholizismus auch die bunteren Bilder“, sagte die Germanistin.

Ansichtssache

Ist Gott die größte Verschwörungstheorie?

VON BERNHARD SCHOLTEN

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

Ich schreibe diese Zeilen am Vorabend des 2. Advents. Coronabedingt sind die Weihnachtsmärkte geschlossen. Die Zahl der an Corona verstorbenen Menschen steigt täglich. Es gibt Diskussionen, ob die Lockdown-Maßnahmen über Weihnachten hinaus verschärft werden sollen. Gleichzeitig regt sich Widerstand gegen die Maßnahmen. In den sogenannten Sozialen Medien werden Nachrichten und Informationen getauscht, die belegen sollen, dass Corona eine Erfindung „der Mächtigen" sei, um den Menschen ihre Grundrechte zu nehmen. Selbsternannte Querdenker sehen eine „Corona-Diktatur" auf uns zukommen. Sie rufen zum Widerstand und zu einer Demonstration am Silvesterabend in Berlin auf.

Menschen suchen in diesen Tagen der Pandemie und der damit verbundenen Unsicherheit nach Erklärungen. Virologen wie Christian Drosten oder Sandra Ciesek versuchen über Podcasts ihr Wissen verständlich zu machen. Doch einige scheint es zu irritieren, dass Wissenschaft sich widerspricht und nicht alles sofort erklären kann. Sie suchen nach Erklärungen für das Unerklärbare, damit das Geschehen einen Sinn bekommt. Erklärungen, die in sich schlüssig und dabei auch noch verständlich sind, schaffen Sicherheit. Mehr noch: Sie sind handlungsanleitend.

Eine rapid wachsende Verschwörungstheorie ist die *QAnon*-Bewegung. Sie ist nach der US-amerikanischen Zeitschrift *The Atlantic* eine „Verschwörungstheorie mit einer messianischen Botschaft". „Q" ist eine unbekannte Person oder Gruppe, die erstmals im Oktober 2017 kryptische Nachrichten im Internet postet. „Q" erklärt, dass es einen *Deep State* (das Böse) gibt, der versucht, die Welt zu beherrschen. „Q" erklärt, er sei Teil dieses *Deep States* gewesen, er will aber jetzt sein Wissen nutzen, um die guten Kräfte zu unterstützen. Es gibt einen, der gegen „das Böse" zu Felde ziehen wird. Seit diesem Sommer meint die *QAnon*-Bewegung, dass Donald Trump der Auserwählte sei, der den *Deep State* besiegen wird. Corona ist der Versuch des *Deep States*, Freiheitsrechte außer Kraft zu setzen, um die Menschen mundtot zu machen und um Macht über sie zu gewinnen. Einige *QAnon*-Anhänger glauben auch, dass mit der Impfung gegen Covid-19 den Menschen Mittel (oder Mikrochips) verabreicht werden, um sie willenlos und hörig zu machen.

„Q" verspricht uns, es gibt einen Plan. Mit dem Slogan *Trust the Plan* (Vertrau' dem Plan) ermutigt „Q" seine Anhänger, die scheinbaren Erfolge des *Deep States* – wie die „manipulierten" Wahlen in den USA – als Teil seines Plans zu verstehen. Wer „Q" vertraut, weiß, dass mit der Corona-Krise die entscheidende Schlacht zwischen Gut und Böse bevorsteht. Apokalyptische Bilder.

Als aufgeklärter Europäer könnte ich über diese Geschichten schmunzeln, doch ich fürchte, so einfach kann ich es mir nicht machen. *QAnon*-Anhänger sind stark in ihrem Glauben, sie sehen hinter den Entwicklungen die Wirkung des großen Plans. *The Atlantic* beschreibt *QAnon* als eine quasi-religiöse Bewegung. *QAnon* kopiert den Teil der Religion, der einerseits Menschen anzieht und andererseits Menschen entmündigt. Monotheistische Religionen kennen auch einen Erlöser, der gegen das Böse kämpft und uns von dem Übel erlöst.

In der *Süddeutschen Zeitung* erschien vor einigen Tagen ein Bericht über einen jungen Kurden, der gegen den Islamismus seiner Landsleute demonstriert und dabei ein T-Shirt trägt mit der Aufschrift: „Gott ist die größte Verschwörungstheorie".

Sind auf den ersten Blick die Parallelen zwischen der *QAnon*-Bewegung und den Religionen nicht verblüffend? Das Versprechen auf einen Erlöser, der nach einem Heilsplan die Welt von allen Übeln befreit und dem Guten zum Recht verhilft?

Wir brauchen glaubwürdige Antworten für Menschen, die verunsichert sind und nach Sinn und Zweck der Pandemie fragen. Nach meiner Meinung folgt diese Pandemie keinem heimlichen, göttlichen Plan. Sie ist weder ein *Menetekel* (Daniel 5) noch eine der sieben Plagen (Offenbarung 16). Nach meinem Verständnis haben wir Menschen durch unseren rücksichtslosen Umgang mit der Natur die furchtbare Wirkung dieses Virus erst ermöglicht. Nach meinem Glauben hat Gott uns Menschen mit einem freien Willen ausgestattet. Wir können diese Welt gestalten, wir beeinflussen ihre Entwicklung. Das ist für mich eine gute Botschaft.

Menschen, die unsicher sind und deshalb verzweifeln, brauchen Antworten, aber keine einfachen. Auch ich brauche, wenn ich unsicher bin und zweifele, Menschen, die mir helfen, diese Unsicherheiten und Zweifel auszuhalten, um sie überwinden zu können. Ich glaube, Gott ist im Zweifel, in der Unsicherheit, in der Fehlbarkeit. Lasst uns als Alt-Katholische Kirche eine Theologie für Zweifler*innen und Verzweifelte entwickeln. ■